



Universität
Basel

Advanced Studies

Advanced Studies.



MAGAZIN FÜR WISSENSCHAFTLICHE WEITERBILDUNG DER UNIVERSITÄT BASEL

Kulturmanagement: Innovation auf festem Boden

Wissenschaft und Praxis greifen im neuen Weiterbildungspaket in Kulturmanagement tief ineinander. Die Gliederung des MAS in sinnvolle Teilabschlüsse kommt den Bedürfnissen berufstätiger Studierender optimal entgegen.
Seiten 20–23

Nur scheinbar oder wirklich verstanden?

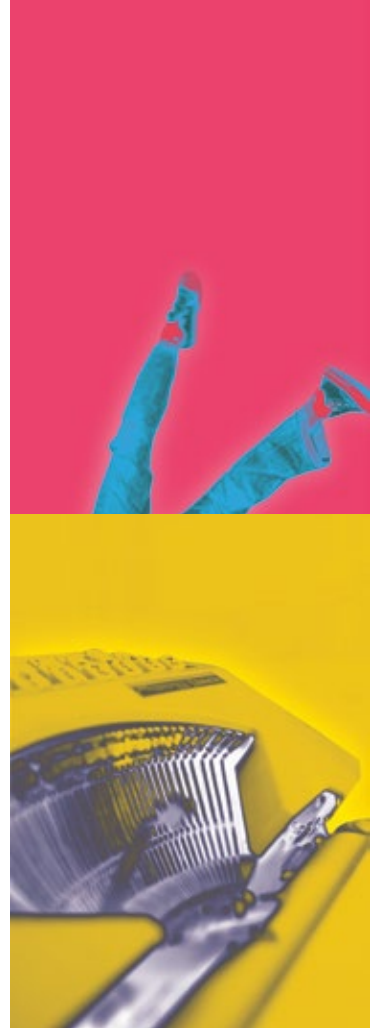
Das Ziel der Weiterbildung an der Universität ist nicht nur, Wissen einzusammeln. Es geht darum, die Sachverhalte zu verstehen und flexibel anzuwenden.
Seiten 30–33

Weiterbildungsstudiengang CAS Grundlagen moderner Webanwendungen

Die Webtechnologien sind ein überschaubarer Bausatz, doch was man damit machen kann, ist unbegrenzt. Überschaubar ist auch die Dauer des Studiengangs. Fast ein Geheimtipp.
Seiten 34–39

kulturell unabhängig vielseitig

- redaktionelle Empfehlungen
- kulturpolitische Hintergründe
- Veranstaltungsvorschauen
- übersichtliche Monatsagenda



Programmzeitung

Kultur im Raum Basel

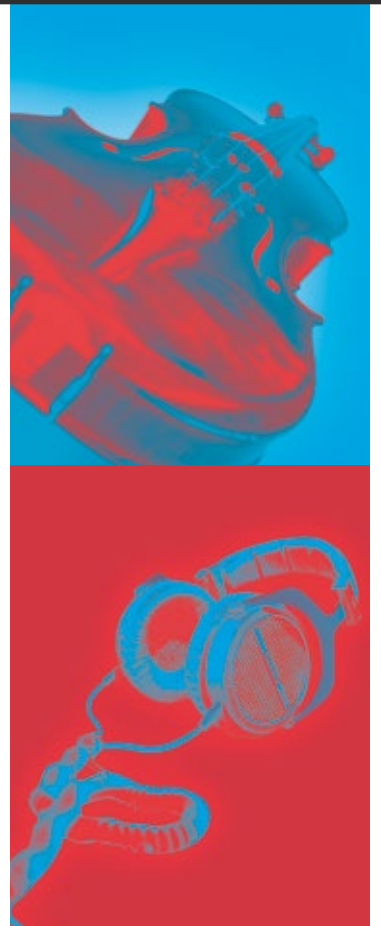
Jahresabo CHF 82.—

Ausbildungsabo CHF 41.—

www.programmzeitung.ch/Abos

Preisänderungen vorbehalten

Kunst | Film | Theater | Literatur | Musik | Tanz ...



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

«Ein Studierender ist mehr als die Summe seiner Kreditpunkte.» Das ist doch selbstverständlich, möchte man denken. Doch wenn man sich die Werbung für die Massen an Bildungsprogrammen für die Massen von Bildungsinteressierten auf dem Bildungsmarkt vor Augen führt, ist der Ausspruch durchaus nicht gegenstandslos. In der Weiterbildung an der Universität Basel steht der Studierende als Person mit seinem beruflichen Kontext und seinen individuellen Bedürfnissen nach Gestaltung des Lernprozesses im Mittelpunkt. Weiterbildung an der Universität erfolgt in kleinen Gruppen, in enger Lernpartnerschaft von Studierenden und Dozierenden einerseits und der Studierenden untereinander andererseits. Weiterbildungsstudierende erleben es immer wieder als persönlich wertvoll und lernunterstützend, dass sie sich in ihrem Weiterbildungsstudium mit berufstätigen Mitstudierenden, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben und an einem vergleichbaren Punkt ihres beruflichen Wegs

stehen, austauschen können. Gemeinsam reflektieren sie im Laufe des Studiums in unterschiedlichen Formen ihre beruflichen Erkenntnisse und blicken auf die Möglichkeiten der nächsthöheren persönlichen Entwicklungsebene. Die Wertschöpfung aus dieser Reflexion dauert meistens weit über die Zeit des Studiums hinaus an.

Wir freuen uns, Ihnen mit dem Advanced Studies Magazin Einblick in einige Weiterbildungsstudiengänge aus dem Blickwinkel von Studierenden und Studiengangverantwortlichen zu geben. Ausserdem finden Sie in dem Magazin eine Übersicht über das ganze Programm von berufs begleitenden postgradualen Weiterbildungsstudiengängen der Universität Basel.

Ihre Advanced Studies

Titelbild: Gaby Ullrich, Absolventin Weiterbildungsstudium Diploma of Advanced Studies (DAS) Nonprofit Management & Law (Beitrag S. 4 ff.)

Inhaltsverzeichnis

Editorial 3

Auf der Suche nach Corporate Social Responsibility 4

DAS Nonprofit Management & Law

Wir lehren nicht nur NPO-Management, sondern wir tun es auch 8

CAS Global Social Entrepreneurship

Alte Musik aus dem 3D-Drucker 12

MAS Kulturmanagement

Wenn ich es jetzt nicht mache, mache ich es nie mehr! 16

MAS Kulturmanagement

Ab in die Zukunft 20

MAS Kulturmanagement

Das gute Gefühl, etwas zu bewirken 24

Auf dem Weg zum Fachpsychologen für Kinder und Jugendliche

Was bedeutet «Verstehen»? 30

Der didaktische Begriff des Verstehens aus dem Blickwinkel der Lehre in der Weiterbildung

Ich arbeite eigentlich mit Bäumen 34

CAS Grundlagen moderner Webanwendungen

Gespräch mit Robert Labhardt 40

Narrative Strukturen in Wissenschaft und Bildung

Wettbewerb 46

Gewinnen Sie einen E-Book-Reader

Impressum 47

Titelbild und Bildteil

Dominik Labhardt

www.advancedstudies.ch

DAS NONPROFIT MANAGEMENT & LAW

Auf der Suche nach Corporate Social Responsibility

Gespräch mit Gaby Ullrich, Leiterin Fundraising bei Pro Infirmis

Gaby Ullrich war nach vielen Jahren
Berufstätigkeit bei einer Non-Profit-Organisation
auf der Suche nach einer Weiterbildung,
in der sie ihren Wissensdurst stillen konnte, und
ist mit dem DAS Nonprofit Management
& Law auf ein Geschenk gestossen.

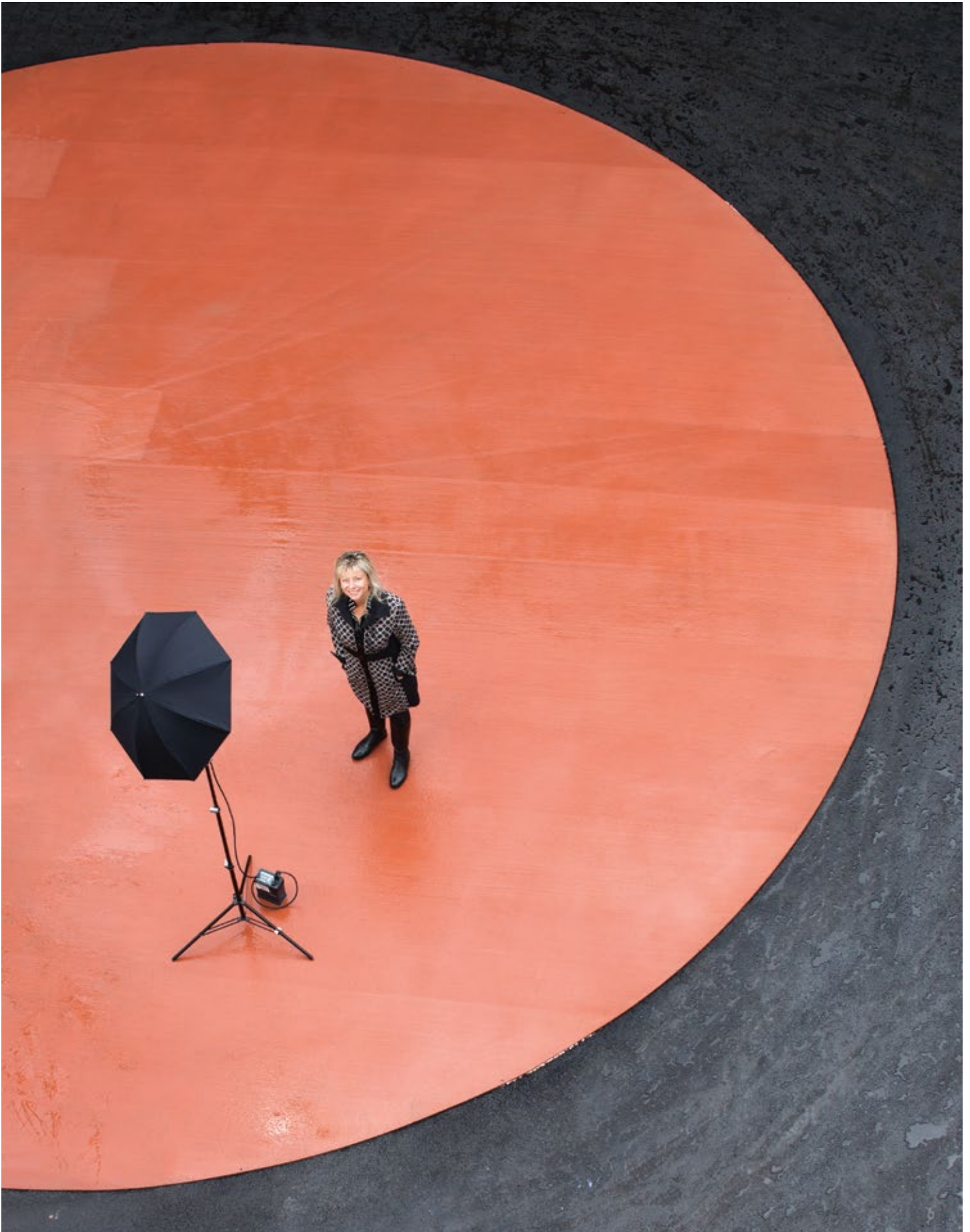
Der Hauptsitz von Pro Infirmis in Zürich wird umgebaut. Zwischen Baumaschinen und Brettern und mit Anweisungen der Arbeiter muss man sich einen Weg ins Gebäude bahnen. Der herzliche Empfang durch Gaby Ullrich, Leiterin Fundraising der grossen Organisation für Menschen mit Behinderung, bringt zurück in eine geordnete Welt.

Wieso nimmt man von hier aus den Weg auf sich, um an der Universität Basel den Studiengang Diploma of Advanced Studies (DAS) Nonprofit Management & Law zu absolvieren? «Ich hatte ursprünglich Betriebswirtschaft mit Schwerpunkt Marketing und Tourismus studiert. Das ist aber schon eine ganze Weile her. Für meine berufliche Entwicklung war es nun an der Zeit für einen Weiterbildungsstudiengang.»

Gaby Ullrich hat eine breite Berufsbiografie. Als junge Frau arbeitete sie zuerst mehrere Jahre als Flight Attendant bei Lufthansa. Während und nach dem Studium arbeitete sie weiter in unterschiedlichen Positionen für verschiedene Fluggesellschaften. Dann folgte ein zweijähriger Abstecher in die Werbebranche als Leiterin einer Onlinewerbeagentur. Schliesslich war Ullrich für das Marketing Private Banking Schweiz von Credit Suisse verantwortlich. Aber Gaby Ullrich wollte noch etwas anderes. «Ich wollte weiter in den Bereich der Non-Profit-Organisationen (NPO) – auch wenn mir alle prophezeit hatten, dass ich nicht dorthin passen würde. So bin ich schliesslich vor neun Jahren bei Pro Infirmis gelandet.»

Prüfung verschiedenster Alternativen

Bei der Suche nach der geeigneten Weiterbildung prüfte Ullrich verschiedenste Alternativen. Sie überlegte, einen Master of Business Administration (MBA) zu machen, aber schon wieder Betriebswirtschaft im Mittelpunkt war irgendwie nicht spannend genug. Sie hatte starkes Inter-



«Ich wollte weiter in den Bereich der Non-Profit-Organisationen.» Gaby Ullrich

esse am Stiftungssektor, am Thema Corporate Social Responsibility (CSR) und an den Besonderheiten des NPO-Managements. Der DAS Nonprofit Management & Law des Center for Philanthropy Studies (CEPS) der Universität Basel passte dann einfach am besten, inhaltlich, organisatorisch und vom Ort her. «Die Stiftungsnähe des CEPS hat den Ausschlag gegeben, das ist genau die Richtung, in die ich will. Zudem genießt die Institution eine hohe Reputation in Fachkreisen, nicht nur in der Schweiz.» Der Studiengang findet einerseits in einwöchigen Blöcken in Seminarhotels und andererseits in mehrtätigen Kursteilen an der Universität Basel statt. Diese Art des Präsenzunterrichts war optimal, um Studium, Familie und Arbeit zu kombinieren.

Der DAS Nonprofit Management & Law ist modularisiert, das heisst, der Studiengang besteht aus verschiedenen Teilstudiengängen und Weiterbildungskursen. «Mein Plan war, zuerst mit einem Certificate of Advanced Studies (CAS) anzufangen und mich dann später zu entscheiden. Zu diesem Zeitpunkt war noch offen,

«Ich persönlich habe mehr von der theoretischen Seite profitiert, weil ich in der Praxis zu Hause bin.»

Gaby Ullrich

wie mich Pro Infirmis bei der Weiterbildung unterstützt. Schon bald aber war klar, dass ich den Studiengang vollständig machen möchte.» Diese Flexibilität schätzte Gaby Ullrich sehr. In der universitären Weiterbildung ist generell die Tendenz festzustellen, dass Studierende zuerst gerne nur ein kleineres Format belegen und sich dann später für weitere Teile des Studiengangs entscheiden. «Wir waren eine total gemischte Gruppe, vom beruflichen Hintergrund her, vom Alter, in den einzelnen Teilen nicht immer die gleichen Leute, was die Sache noch spannender gemacht hat.» Die unterschiedlichen Teilnehmer konnten viel in den Unterricht einbringen, aber auch der Austausch untereinander war rege und der Know-how-Transfer gross.

Dozierende von der Universität und aus der Praxis, insgesamt eine gute Mischung

Der Fächerkatalog im DAS ist sehr breit. Mit Betriebswirtschaftlichem war Gaby Ullrich vertraut, da brachte sie viel Wissen aus ihrem Erststudium und aus ihrer langen Berufserfahrung in verschiedenen Positionen und Branchen mit.

Aber zum Beispiel in den Themenbereichen Governance, Rechtsformen und Rechtsgrundlagen, Steuerrecht, Wirkungsmessung war vieles neu. Manches wurde mehr geliebt, anderes weniger: «Die Balanced Scorecard wird nie mein Lieblingsding werden, aber ich habe mich ausgiebig damit beschäftigt, kann damit umgehen und sie anwenden.» Die Dozierenden kamen einerseits aus dem universitären Bereich mit grossem theoretischem Wissen, viele andererseits aus der Praxis, eine gute Mischung. «Ich persönlich habe mehr von der theoretischen Seite profitiert, weil ich in der Praxis zu Hause bin. Ich bevorzuge die wissenschaftlich fundierte Lehre, so präsentiert, dass ich es dann für mich übernehmen kann. Das bringt mir am meisten, da muss ich nicht 20 Bücher lesen, sondern eineinhalb Stunden konzentriert dabei sein.»

Gaby Ullrich genoss die einwöchigen Blockkurse in Seminarhotels an besonderen Orten sehr, weil man da weg vom Alltag voll in die Themen eintauchen konnte. Die Tage waren lang und es gab rauchende Köpfe, aber alles war sehr bereichernd. Durch die besondere Situation wurde das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppe gestärkt. Sie hätte sich durchaus vorstellen können, grössere Anteile des Studiengangs auf diese Art und Weise zu absolvieren, aber das würde den Rahmen wahrscheinlich sprengen. Die Kombination mit den Blocktagen an der Universität Basel stimmte in der Ausgewogenheit.

Am Ende der zum DAS gehörenden CAS stand jeweils ein Arbeitsportfolio, eine schriftliche Arbeit. Ullrich konnte dabei ihren Arbeitgeber in die Themenstellungen miteinbeziehen. Im ersten Essay befasste sie sich anhand der Weissgeldstrategie bei Pro Infirmis mit Governance im Fundraising, den zweiten verfasste sie zum Thema der Nutzung von Social Media in der Kommunikation der schweizerischen Organisation für Menschen mit Behinderung. Die diesbezügliche Kampagne von Pro Infirmis ist sehr bekannt. Es war für die anderen Teilnehmenden sehr spannend, mehr über eine rein virale Marketingkampagne zu hören. «Nachhaltigkeit im Fundraising» wurde das Thema der Diplomarbeit von Gaby Ullrich. «Es gibt so viel Literatur dazu, es ist mir echt schwergefallen, auszusuchen.» Sie befasste sich theoretisch mit dem Begriff der Nachhaltigkeit und dessen Herkunft, beleuchtete die Situation in Profitunternehmen und in NPOs und am Ende stand die Frage, was Nachhaltigkeit für Pro Infirmis bedeutet und wo die Organisation steht. Sie stellte fest, dass sich soziale

Organisationen eher auf soziale Nachhaltigkeit konzentrieren und die ökologischen Ziele etwas vernachlässigen, und stellte auch die These auf, dass es bei den ökologischen NPOs genau umgekehrt ist. «Am Schluss hätte ich am liebsten weitergeschrieben. Jetzt hätte man noch viel tiefer gehen, das erworbene Wissen zum Thema noch fundierter umsetzen und weiterentwickeln können. Aber die Zeit war vorbei und die Seiten gefüllt. Ich habe aber Feuer gefangen und beschäftige mich weiter mit den nachhaltigen Entwicklungszielen (Sustainable Development Goals) der Agenda 2030 der Vereinten Nationen und dem Beitrag, den jede NPO dazu leisten kann. Es gibt noch viel zu tun!»

tionale Zusammenarbeit und schaut sich um, welche Fortbildungsmöglichkeiten es in diesem Bereich gibt. Sie will weiterhin neue Horizonte öffnen, in ihrem Wissen und Können wachsen. Und: «Eigentlich macht ja lernen manchmal schon mehr Spass als arbeiten!»

Moritz Strähl

Unterstützung durch den Arbeitgeber

Ihr Arbeitgeber unterstützte Gaby Ullrich sehr stark bei ihrer Weiterbildung, in jeder Hinsicht, zeitlich und finanziell. Sie sieht diese Förderung als grosses Geschenk, denn für ihre jetzige Tätigkeit wäre der DAS nicht zwingend nötig gewesen. Der Studiengang stillte ihren Wissensdurst, war für sie persönlich und ihre Weiterentwicklung. Aber schlussendlich hat es sich für die Organisation auf jeden Fall auch gelohnt. Durch die Stiftungsnähe vieler Mitstudierenden sind neue persönliche Kontakte entstanden, die auch beruflich spielen.

Studium, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen, war eine echte Herausforderung. «Aber es war machbar, vor allem auch dank der Flexibilität innerhalb des Studiengangs und der zeitlichen Dauer von zwei Jahren. Länger hätte ich es wahrscheinlich nicht ausgehalten, denn ich investierte viele Wochenenden und Ferien, speziell für die Diplomarbeit und die Abschlussprüfung.» Ullrich ist stolz, den DAS geschafft zu haben.

Im DAS Nonprofit Management & Law hat sie auch gelernt, dass man Menschen in NPOs ganz anders führt, dass man viel behutsamer und sensitiver mit ihnen umgehen muss, da die Mitarbeitenden viel intrinsische Motivation haben und etwas ganz anderes von einer Führungsperson erwarten. «Das wusste ich vorher eigentlich nur intuitiv. Jetzt ist mir bewusst, dass Gespräche auf dem Gang zum «organisational slack» gehören und der Motivation dienen.»

Die Weiterbildung hat Ullrich auf jeden Fall auch Lust auf mehr gegeben und sie überlegt sich bereits, was sie als Nächstes machen könnte. Sie interessiert sich sehr für interna-

DAS Nonprofit Management & Law am Center for Philanthropy Studies (CEPS)

Mit dem Diploma of Advanced Studies (DAS) Nonprofit Management & Law wird Berufspraktikern eine wissenschaftlich fundierte und praxisnahe Ausbildung in Non-Profit-Management und verwandten Themengebieten geboten. Der Weiterbildungsstudiengang ist modular aufgebaut: Er setzt sich zusammen aus den zwei Zertifikatslehrgängen CAS Nonprofit Governance & Leadership und CAS Kommunikation & Wirkungsmessung in NPO sowie wahlweise aus einem der zwei Intensivlehrgänge Stiftungsmanagement oder Finanzmanagement in NPO. Mit einer selbstständigen Diplomarbeit und einer schriftlichen Prüfung wird der DAS komplettiert. Diese modulare Gestaltung ermöglicht eine flexible Planung der Weiterbildung nach den persönlichen Bedürfnissen.

Alle zentralen Inhalte werden konsequent aus betriebswirtschaftlicher und juristischer Perspektive behandelt. Diese integrative Vermittlung interdisziplinärer Inhalte verdeutlicht Zusammenhänge und widerspiegelt die Managementherausforderungen im Alltag. Der Studiengang fördert zudem die persönlichen, fachlichen und methodischen Kompetenzen, die zur Führung einer NPO befähigen.

Das Lehrangebot des CEPS richtet sich vor allem an Personen, die haupt- oder ehrenamtlich im Management von NPO tätig sind und die ihre persönliche Bildung und ihre berufliche Qualifikation für Führungsaufgaben erweitern möchten.

Weitere Informationen zum gesamten Lehrangebot des CEPS finden Sie unter www.ceps.unibas.ch/weiterbildung

CAS GLOBAL SOCIAL ENTREPRENEURSHIP

Wir lehren nicht nur wir tun es auch

Professor Georg von Schnurbein und Carsten Rübsaamen
über den neuen Zertifikatsstudiengang

Im Herbst 2016 wird der vom Center for Philanthropy
Studies (CEPS) der Universität Basel und von
der Stiftung BOOKBRIDGE gemeinsam entwickelte
CAS Global Social Entrepreneurship zum
zweiten Mal in Basel und Sri Lanka durchgeführt.
Der Leiter des CEPS und der CEO des Sozial-
unternehmens sprechen über den spannenden
Studiengang und die Zusammenarbeit der
beiden Institutionen.

Das Center for Philanthropy Studies (CEPS) bietet seit einigen Jahren mehrere Weiterbildungen zu Non-Profit-Management und Philanthropie an. Das Angebot hat sich schweizweit gut etabliert. In Zusammenarbeit mit BOOKBRIDGE ist nun mit dem CAS Global Social Entrepreneurship ein neuer, ambitionierter Studiengang entstanden, in dem die Praxisorientierung der CEPS-Weiterbildungen noch stärker verankert ist als bisher.

BOOKBRIDGE ist ein junges, erfolgreiches Sozialunternehmen mit Sitz in Basel. Entstanden ist es ursprünglich aus der Pfadfinderbewegung. Die Basler Stiftung baut in Ländern wie der Mongolei, Kambodscha oder Sri Lanka in ländlichen Gebieten zusammen mit lokalen Experten Lernzentren auf, mit dem Ziel, die dortigen Berufs- und Lebenschancen zu verbessern. Auch heute noch laufen dabei die ersten Kontakte über die Netzwerke der internationalen Jugendorganisation. In solchen Institutionen werden dann die von der dort ansässigen Bevölkerung gewünschten Bildungsangebote gegen eine kleine Gebühr angeboten. Carsten Rübsaamen: «Die Menschen beginnen dabei zu verstehen, dass sie ihr Schicksal selber in die Hand nehmen können und für einen Wandel nicht auf eine internationale Hilfsorganisation warten müssen.» Im Praxisteil des CAS Global Social Entrepreneurship gründen die Teilnehmenden zusammen mit Einheimischen in den jeweiligen Ländern ein solches Social Business.

Verbindung von Theorie und Praxis

Georg von Schnurbein: «Es geht uns darum, ganz neue Aspekte ins NPO-Management hineinzubringen.» Die Social-Entrepreneurship- bzw. Innovationsmanagement-Perspektive ist relativ neu, sie hat sich erst in den letzten zehn Jahren entwickelt. Grosse Non-Profit-Organisationen

NPO-Management, sondern



«Es geht uns darum, ganz neue Aspekte ins NPO-Management hineinzubringen.»
Georg von Schnurbein



Georg von Schnurbein

tun sich damit noch etwas schwer, aber kleine, dynamische Sozialunternehmen wie BOOKBRIDGE bringen schnell viel vorwärts. Im Studiengang wird die Dynamik aus der Praxis mit der Theorie verknüpft. Innovationsmanagement, das heisst die Entwicklung neuer Geschäftsideen oder das Finden von Lösungen für betriebliche Probleme, und soziales Unternehmertum sind die Inhalte des ersten Teils der Weiterbildung. In einem zweiten Abschnitt wird Global Social Entrepreneurship unterrichtet, wobei insbesondere die Entwicklung der globalen Wirtschaft betrachtet und den Teilnehmenden Themen wie Korruption, aber auch Behavioral Economics, ein Teilbereich der Wirtschaftswissenschaften, der sich mit der Untersuchung und der Beeinflussung menschlichen Verhaltens in wirtschaftlichen Situationen beschäftigt, nähergebracht werden.

«Es wird etwas konkret implementiert:
Es geht um Menschen, die vom Projekt leben wollen.»
Georg von Schnurbein

Das dritte grosse Gebiet des theoretischen Teils des CAS Global Social Entrepreneurship beschäftigt sich mit Social Impact Measurement: Wie kann man das Geleistete messen und was kann man daraus lernen? Und wie macht man schlussendlich anderen deutlich, was man eigentlich tut? Mit diesem theoretischen Wissen als persönlichem Rüstzeug gehen die Teilnehmenden dann ins praktische Projekt. Georg von Schnurbein: «Wir begleiten die Teilnehmenden dabei, die Theorie in die Praxis umzusetzen. Dabei ist das Projekt nicht artifiziell, sondern läuft in Echtzeit. Es wird etwas konkret implementiert: Es geht um Menschen, die von diesem Projekt leben wollen und die sich davon Verbesserungen für ihr Leben erwarten.» Dadurch bekommt der Studiengang eine ganz andere Intensität, als wenn ein rein theoretisches oder experimentelles Fallbeispiel behandelt werden würde.

Eine wichtige Komponente sind auch gruppensdynamische Prozesse

Eine wichtige Komponente im CAS Global Social Entrepreneurship sind auch die gruppensdynamischen Prozesse. Die Teilnehmenden müssen sich finden, dabei relativ schnelle Lernprozesse machen. Das beginnt beim ersten Conference Call

mit den verantwortlichen Personen im Zielland. On the job lernt man direkt viel über Themen wie Leadership in Cross-Cultural-Management: Wie funktioniert Coaching über Zeitzonen und kulturelle Unterschiede hinweg? Dass man schon vor der Abreise ins Ausland das Gefühl hat, mit den Leuten vor Ort zusammen ein Team zu bilden, erfordert von den Teilnehmenden ein sehr hohes Engagement in jeder Beziehung. Carsten Rübssaamen: «Es freut einen, wenn man sieht, dass die Teilnehmenden Feuer fangen, dass sie merken, dass etwas geht, dass sie etwas bewegen können.»

Eröffnung eines Lernzentrums in Chinggis, dem angeblichen Geburtsort von Dschingis Khan

Die Teilnehmenden des ersten Durchgangs haben zusammen mit vier mongolischen Partnern ein Lernzentrum aufgebaut und im September 2015 eröffnet. Die Leute aus der Schweiz waren acht Tage in der Mongolei. Diese Woche war für alle eine grosse Herausforderung, alles, was vorher theoretisch vorbereitet worden war, musste in kurzer Zeit in einem dicht gefüllten Projektplan umgesetzt werden. Plötzlich steht man den Menschen, mit denen man bisher nur virtuellen Kontakt hatte, gegenüber, in einer ganz anderen Kultur. Spontan wird man von ihnen nach Hause eingeladen, da man ja mehr ist als ein Tourist, man ist ein enger Partner, wird vielleicht sogar zum Freund. Carsten Rübssaamen: «In den ersten Tagen macht man da die Erfahrung, dass das Team sternförmig auseinanderläuft. Die Teilnehmenden brauchen dann einen Coach, damit sie den zuvor ausgearbeiteten Plan nicht vollständig aus den Augen verlieren. Der Betreuer bringt sie auch aus dem ganzen Operativen immer wieder auf eine Metaebene, in der sie besser über ihr Tun reflektieren können.» Dem im letzten Herbst in Chinggis, dem angeblichen Geburtsort von Dschingis Khan, eröffneten Lernzentrum geht es gut. Es werden vor allem Englischkurse angeboten, inzwischen sind vier Lehrkräfte dort tätig und das Projekt ist finanziell selbsttragend. Einzelne Teilnehmende des CAS sind mittlerweile Teil eines Mentoring-Programms, sie begleiten die Entwicklung des Zentrums weiterhin. Die anderen Absolventen und auch die Investoren bekommen Berichte von dessen Leiterin. Die Kontakte zwischen Chinggis und Europa sind sehr rege.

Win-win-Situation für beide Institutionen

Das CEPS könnte den CAS ohne die Zusammenarbeit mit BOOKBRIDGE nicht in dieser Form anbieten. Dem Institut fehlt für das Business-Impact-Project, den Teil, in dem die Implementierung des theoretischen Modells in die Praxis stattfindet, das Know-how und die Erfahrung. BOOKBRIDGE ist in der Nutzung der digitalen Projektplattformen, welche das Zusammenarbeiten auf Distanz erst ermöglichen, sehr versiert. Das Sozialunternehmen gewinnt durch die Partnerschaft mit dem CEPS an Glaubwürdigkeit. Der gemeinsame CAS gibt der Stiftung für die praktische Sache einen entsprechenden Qualitätsrahmen. Das Sozialunternehmen hat Projekte ähnlicher Art schon mit Firmen durchgeführt, aber erst im Verbund mit der Universität konnte es das Angebot auf der theoretischen Seite professionalisieren. Carsten Rübsaamen: «Im Studiengang unterrichten Professoren und Experten, auf deren fundiertes Wissen wir ohne das CEPS gar keinen Zugriff gehabt hätten.» Es ist für alle eine Win-win-Situation: Das Universitätsinstitut kann sich die Praxis holen, die Stiftung die Theorie, und die Teilnehmenden erhalten das Beste von beidem. Georg von Schnurbein: «Es ist eine Herausforderung, Unternehmertum zu unterrichten. Die Verbindung der Kompetenzen von CEPS und BOOKBRIDGE bietet eine einmalige Möglichkeit dazu, weil auf die Theorie immer wieder der Realitätstest folgt, und eben nicht nur eine Fallstudie ohne Konsequenzen.»

Einzigartigkeit des Studiengangs

Im Entwicklungsprozess des Studiengangs wurde eine Marktanalyse durchgeführt. Dabei konnte festgestellt werden, dass es verschiedene Angebote zu Social Entrepreneurship gibt, die alle aber mehr oder weniger nach demselben Prinzip funktionieren: Die Teilnehmenden kommen mit einer Idee in den Kurs. Diese wird dann im Unterricht weiterentwickelt und schliesslich wird auch der Versuch gewagt, sie umzusetzen. Die Erfahrung zeigt aber, dass in solchen Studiengängen kaum umsetzungsreife Ideen eingebracht werden oder der Mut zur Realisierung fehlt. Die Erfahrung, tatsächlich etwas realisiert zu haben, machen schlussendlich die wenigsten. Der Basler Professor begegnet diesem ernüchternden Phänomen immer wieder als Dozierender in anderen Weiterbildungsangeboten. Deshalb war ihm von

Anfang an klar, dass an der Universität Basel etwas Neuartiges geschaffen werden sollte. Das ist mit dem CAS Global Social Entrepreneurship gelungen. Georg von Schnurbein: «Wir haben nur ein Programm gefunden – in den USA –, in dem die Theorie mit der Implementierung verbunden wird, mit dem man dann als Gruppe vereint und das somit im Aufbau dem Basler CAS ähnelt.» Es ist für die Träger des CAS eine Herausforderung, nach dem gut gelungenen Start den potenziellen, in einem internationalen Umfeld zu findenden Kunden diese Besonderheit des Basler Studiengangs zu kommunizieren und sie dafür zu gewinnen. Aber es klingt sehr überzeugend, wenn Georg von Schnurbein und Carsten Rübsaamen sagen: «Wenn man den CAS abgeschlossen hat, ist man wirklich ein Social Entrepreneur. Man hat konkrete Erfahrungen gesam-



Carsten Rübsaamen

«Es freut mich, wenn ich sehe, dass die Teilnehmenden Feuer fangen.» Carsten Rübsaamen

melt. Man weiss, dass es schwierige Situationen und Durchhänger gibt. Aber man hat auch die Erkenntnis gewonnen, dass immer eine Lösung gefunden werden kann.»

Moritz Strähl

CAS Global Social Entrepreneurship

Der Zertifikatsstudiengang Global Social Entrepreneurship vermittelt den Teilnehmenden topaktuelle Non-Profit-Management- und Führungsfähigkeiten, welche direkt angewandt werden bei der Initialisierung und dem Aufbau eines Sozialunternehmens in einem ganz neuen Umfeld: Gemeinsam mit internationalen Partnern konzipieren, schaffen und überprüfen die Teilnehmenden ein gemeinschaftsbasiertes Lernzentrum als Social Business in Sri Lanka. In fünf Ausbildungsmodulen wird gelernt, wie man eine soziale Initiative schrittweise plant und implementiert, wie man mit Unsicherheit und ungewohnten Umständen umgeht und wie man in einem interkulturellen Team arbeitet.

Die Unterrichtssprache ist Englisch.

Weitere Informationen finden Sie unter www.ceps.unibas.ch/weiterbildung

Alte Musik aus dem 3D-Drucker

Elisa Berlin, Ricardo Simian und Miriam Walter
stehen kurz vor dem Ende des MAS Kultur-
management. Als Abschlussarbeit erstellen sie
gemeinsam einen Businessplan für eine
auf den 3D-Druck von Musikinstrumenten
spezialisierte Firma.

Wenn man beim Instrumentenbauer einen neuen Zink, ein historisches Blasinstrument, das seine Blütezeit im frühen 17. Jahrhundert hatte, bestellt, wartet man bis zu einem Jahr darauf und bezahlt relativ viel Geld dafür. Gibt man den gleichen Auftrag an die Firma *3D Music Instruments*, hat man den Zink innerhalb von 1–2 Monaten und erst noch viel kostengünstiger. Elisa Berlin, Ricardo Simian und Miriam Walter machen es möglich.

Ricardo Simian hat Zink studiert, unter anderem an der Schola Cantorum Basiliensis, dem Basler Ausbildungs- und Forschungszentrum für Alte Musik. Dort arbeitet er jetzt auch im Instrumentenunterhalt. Vor drei Jahren hat er eher aus Forschungszwecken begonnen, sich mit der 3D-Reproduktion von Musikinstrumenten zu beschäftigen. Auf dem Tisch liegt die Kopie eines Zinks. Elisa Berlin: «Das Original liegt im Hochsicherheitstrakt des Kunsthistorischen Museums in Wien. Das Instrument kann man nicht spielen.» Ricardo Simian: «Der Originalzink wurde im Rahmen eines Forschungsprojekts genau vermessen. Ich habe dann anhand dieser Daten mit einem Computersystem ein 3D-Modell entwickelt, das als Druckvorlage diente.» Es werden aber nicht nur alte Instrumente eins zu eins kopiert, sondern auf Wunsch auch neue entwickelt: Wenn zum Beispiel ein historisches Instrument für jemanden mit kleinen Händen schwer zu spielen ist, so werden im 3D-Modell ganz einfach die Griffabstände verkleinert. Mit dem Drucken ist es dann trotz allem nicht so einfach. Im Handel bekommt man schon relativ günstige 3D-Drucker für wenig Geld, das auf dem Tisch liegende Musikinstrument wurde aber mit einem 3D-Drucker hergestellt, der eine Million Euro kostet.

Experten können ein 3D-Instrument nicht von einem herkömmlichen unterscheiden

Die Qualität der 3D-gedruckten Instrumente ist sehr hoch. Blindtests haben gezeigt, dass Musiker und Dirigenten einen gedruckten Zink nicht von



Die drei Jungunternehmer präsentieren die vielfältige Produktpalette der Firma *3D Music Instruments*.

einem herkömmlichen unterscheiden konnten. Ricardo Simian: «Es gibt sehr viele Studien, die erklären, wieso eine Stradivari besser klingt als eine moderne, in China hergestellte Geige. Das ist bis zu einem gewissen Grad ein Mythos. Auch in diesem Fall haben Blindtests gezeigt, dass Experten den Klang einer historischen nicht von einer modernen unterscheiden konnten.»

Es gibt Musikern natürlich ein anderes Gefühl, ob man nun Holz, Elfenbein, Metall oder eben Nylon in den Händen hält. Fundierte wissenschaftliche Studien zeigen aber, dass für die Blasfunktion eines Instruments die Genauigkeit der Form viel wichtiger ist als das Material oder die Art des Baus. Die moderne 3D-Technologie erlaubt eine viel grössere Präzision, als wenn man ein Instrument von Hand baut.

«Es gibt sehr viele Studien, die erklären, wieso eine Stradivari besser klingt als eine moderne, in China hergestellte Geige. Das ist bis zu einem gewissen Grad ein Mythos.» Ricardo Simian

Ricardo Simian hat sein Projekt im Studiengang MAS Kulturmanagement vorgestellt und seine beiden Mitstudentinnen Elisa Berlin, die für das Kammerorchester Basel arbeitet, und die Lehrerin Miriam Walter haben sich davon begeistern lassen. So ist auch die Idee der eigenen Firma entstanden und das Thema der Diplomarbeit hat sich herauskristallisiert. Elisa Berlin: «Alte Musik steht ja immer ein bisschen in der verstaubten Ecke, und jetzt diese 3D-Technologie, die bildet eine Brücke zwischen ihr und modernster Technik. Das fand ich sehr faszinierend.» Simian hat schon eine gewisse Anzahl Instrumente verkauft, nun wollen die drei aber alles professionalisieren. Miriam Walter: «Für die Erarbeitung des Businessplans haben wir uns zuerst überlegt, welche Teile davon für uns die wichtigsten sind: Finanzierung, Marketing und Produktpalette.» Jeder der Gruppe wird eines dieser Schwerpunktthemen bearbeiten. Aber es gibt zum Glück ja die Möglichkeit des Austauschs untereinander, und die Diskussionen waren schon jetzt in der Konzeptphase der Arbeit sehr intensiv. Dabei eröffnen sich immer neue Perspektiven, und die inhaltlichen Prioritäten verschieben sich wieder: Am Anfang lag der Fokus eher auf den wirtschaftlichen Aspekten, dann wieder Richtung

Forschung und jetzt liegt das Hauptgewicht irgendwo in der Mitte. Das gemeinschaftliche Arbeiten lässt auch mehr wagen. Miriam Walter: «Ich wäre alleine nie in diese Richtung gegangen, weil ich in meinem beruflichen Umfeld nicht mit Musik zu tun habe. Und mit 3D-Druck eh nicht. Ich hätte eher ein Thema gewählt, das mit meinem vorangehenden Studium zu tun hat.»

Die Branchenstrukturanalyse stimmt hoffnungsvoll

Im Rahmen einer Vorarbeit haben die drei bereits eine Branchenstrukturanalyse gemacht. Und diese stimmt sie sehr hoffnungsvoll – für 3D-gedruckte Zinken gibt es weltweit einen Konkurrenten. Der ist aber einer Universität angeschlossen und bedient eher Forschungszwecke. Die Jungunternehmer wollten natürlich nicht beim Blasinstrument aus dem Barock bleiben, sondern die Palette der Instrumente erweitern. Die bereits eruierten Zahlen zeigen schwarz auf weiss, dass es funktionieren kann. Ricardo Simian hat über seine Einzelfirma schon über 150 Instrumente verkauft. Simian: «Ich hätte nie gedacht, dass ich so viele Instrumente an Zinkenspieler bringen könnte, die Nische ist ja so klein. Aber mit dem 3D-Druck kann auf individuellste Bedürfnisse eingegangen werden, wie zum Beispiel, dass für ein bestimmtes Konzert ein Zink mit einer bestimmten Stimmung hergestellt wird, weil die Orgel eine entsprechende Höhe hat. Andere Kunden wollen einfach mit einem günstigen Produkt experimentieren, mit

«Alte Musik steht ja immer ein bisschen in der verstaubten Ecke, und jetzt diese 3D-Technologie, die bildet eine Brücke zwischen ihr und modernster Technik. Das fand ich sehr faszinierend.» Elisa Berlin

unseren Preisen sind wir voll konkurrenzfähig.» Das Ziel der Gruppe ist es, aus der Einzelfirma eine GmbH zu machen. Dazu brauchen sie zusätzliches Geld und Investoren. Und sie überlegen sich deswegen, mit dem fertigen Businessplan an einem Wettbewerb teilzunehmen, um mit dem möglichen Gewinn einen Teil des für die Firma nötigen Kapitals zu beschaffen.

Erwirtschaftetes Geld wird in Forschung und Entwicklung investiert

Eine Internetseite gibt es schon und erstes erwirtschaftetes Geld wird in Forschung und Entwicklung investiert, um das Angebot zu diversifizieren. Ein Prototyp einer Oboe wurde bereits hergestellt. Der MAS Kulturmanagement hat die ursprüngliche Idee beflügelt, weil man dort die

«Ich wäre alleine nie in diese Richtung gegangen, weil ich in meinem beruflichen Umfeld nicht mit Musik zu tun habe. Und mit 3D-Druck eh nicht.» Miriam Walter

für ein derartiges Projekt notwendigen Instrumente in die Hände bekommt. Man hat die bereits erwähnte Branchenstrukturanalyse durchgeführt, Zielgruppen definiert, den Finanzbedarf berechnet. Bei so viel Potenzial und Enthusiasmus taucht auch die Frage nach dem Schutz des geistigen Eigentums der Firma *3D Music Instruments* auf. Es gibt die Möglichkeit, Produktionsprozesse für bestimmte Instrumente patentieren zu lassen, das würde allein für Europa sehr viel Geld kosten, erst ab 2 Millionen verkauften Einheiten rentabel sein und trotzdem könnte jemand im Fernen Osten alles kopieren. Elisa Berlin: «Wir empfinden den grössten Schutz dadurch, dass wir einem möglichen Konkurrenten im Augenblick einfach einige Schritte voraus sind. Um uns zu kopieren, braucht man viel Wissen aus dem Musikinstrumentenbau und dem 3D-Druck.»

Dann nimmt Ricardo Simian einen Zink in die Hand und beginnt zu spielen. Plötzlich sitzt man im grossen Saal des Palazzo Ducale in Mantua. Es ist der 24. Februar des Jahres 1607 und die Uraufführung der Favola in Musica «L'Orfeo» von Claudio Monteverdi ist in vollem Gang. Das illustre Publikum ist gebannt von der neuartigen Musik des italienischen Komponisten. Miriam Walter bringt uns wieder zurück an die Universität Basel: «Man kann den 3D-gedruckten Zink auch mit Lederbezug haben.»

Moritz Strahl



Elisa Berlin



Miriam Walter



Ricardo Simian

MAS KULTURMANAGEMENT

Wenn ich es jetzt nicht mache, mache ich

Wieso sich Daniel Faust, seit 10 Jahren Direktor der Stiftung Brasilea, entschieden hat, doch noch den MAS Kulturmanagement zu absolvieren.

Daniel Faust hat die Stiftung Brasilea im
wahrsten Sinne des Wortes von Anfang mit aufgebaut:

Er hat als Architekt den Umbau der ehemaligen
Schiffsmotorenwerkstatt in ein Kulturgebäude betreut.

Danach wurde er gleich Direktor der jungen Stiftung.
Nach vielen Praxisjahren hat er beschlossen, den MAS
Kulturmanagement an der Universität Basel zu belegen,

und zieht nach zwei Semestern eine erste Bilanz.

Die Stiftung Brasilea, der grüne Farbtupfer im Basler Rheinhafen, ist eine feste Grösse der städtischen Kulturszene. Kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verliess der spätere Stiftungsgründer Walter Wüthrich als 20-Jähriger an dem Ort, wo nun die Stiftung ihren Sitz hat, auf einem Rheinschiff seine Heimatstadt, bestieg in Rotterdam eines der letzten Schiffe, das noch nach Südamerika auslief, und landete mehr oder weniger zufällig in Rio de Janeiro. Anfang der 50er-Jahre ging es ihm wirtschaftlich immer besser und er konnte es sich leisten, den auch in Rio lebenden österreichischen Künstler Franz Josef Widmar mäzenatisch zu unterstützen. Je älter Wüthrich wurde, desto öfter wurden seine Reisen in die alte Heimat. Zudem hatte er Widmar versprochen, dessen künstlerisches Erbe zu erhalten. So entstand schliesslich die Stiftung Brasilea – Brasilien und Basilea in einem Wort vereint – mit dem Zweck der Errichtung, des Betriebs und der Erhaltung eines Kulturzentrums zur Förderung und zur Bekanntmachung brasilianischer Kultur. Darin integriert ist die Sammlung Walter Wüthrich mit den Bildern Widmars.

Erste Erfahrungen mit Brasilien schon als Jugendlicher

Daniel Faust hat seine ersten Erfahrungen mit Brasilien schon als Jugendlicher gemacht. Sein Vater arbeitete bei einer Fluggesellschaft und die Familie nutzte die Möglichkeiten, die der Arbeitgeber bezüglich Reisen bot, auch aus. Als er als 10-Jähriger in das südamerikanische Land kam, war das für ihn ein positiver Kulturschock. Die den europäischen Bedingungen diametral entgegengesetzten Verhältnisse hinterliessen bleibende Eindrücke. Daniel Faust: «Reisen ist wahrscheinlich die beste Bildung, die man be-

es nie mehr!



«Reisen ist wahrscheinlich die beste Bildung, die man bekommen kann. Man entwickelt ein gutes Gespür für Menschen und muss flexibel sein.» Daniel Faust

kommen kann. Man entwickelt ein gutes Gespür für Menschen und muss flexibel sein.» Beides Eigenschaften, die ihm in seiner jetzigen beruflichen Tätigkeit zugutekommen. Nach der Schule studierte er in Darmstadt und Barcelona Architektur. Und bekam dann das Angebot, das von der Stiftung Brasilea gekaufte Haus am Rhein als projektleitender Architekt umzubauen. Daniel Faust: «Ich habe dann auch Ideen entwi-

«Als ich als Kulturmanager zu arbeiten begonnen habe, wollte ich mir gewisse theoretische Leitplanken geben.»

Daniel Faust

ckelt für den Betrieb. Die haben dem Stiftungsrat gepasst und sie haben mich gefragt, ob ich nicht die Leitung des Hauses übernehmen möchte, und das mache ich nun seit über zehn Jahren.» In dieser Zeit wurden 55 Ausstellungen gezeigt und über 300 Anlässe durchgeführt. Viermal wurde auch die Kunstmesse Balatina gleichzeitig zur Art Basel organisiert: Galeristen aus São Paulo, Buenos Aires und Montevideo brachten südamerikanisches Flair nach Kleinhüningen. Und das alles bewerkstelligt ein Miniteam, das sich vor allem mit Verkaufsausstellungen, Raumvermietungen und Sponsorengeldern finanziert. Das diesjährige Kulturprogramm dreht sich vor allem – wen wundert's im Olympiajahr – um Rio de Janeiro.

Die Idee, den MAS Kulturmanagement zu machen, stand schon lange im Raum

Die Idee, den MAS Kulturmanagement zu machen, hatte Faust schon zu Beginn seiner Tätigkeit für die Stiftung Brasilea. Daniel Faust: «Ich bin Diplomingenieur und Architekt, habe mich aber immer für Kunst und Kultur interessiert. Als ich als Kulturmanager zu arbeiten begonnen habe, wollte ich mir durch eine solche Ausbildung gewisse theoretische Leitplanken geben.» In der Aufbauphase der Kulturinstitution war die zeitliche Belastung aber einfach zu gross, als dass das Absolvieren einer theoretischen Ausbildung seriös zu machen gewesen wäre. «Es war damals einfach ein Learning by Doing.» Nach der primären Aufbauphase mussten Stiftung, Kultur-

haus und Angebot etabliert werden, aber nach 4–5 Jahren hatte Faust das Gefühl, dass es nun möglich wäre, Zeit und Energie für einen Studiengang einzusetzen. Dann kam die Familienplanung dazwischen: Die beiden Töchter wurden geboren. Jetzt läuft beruflich und privat vieles in gewohnten Bahnen, dies gibt Raum für ein Studium. Daniel Faust: «Ich habe mir gesagt, wenn ich es jetzt nicht mache, mache ich es nie mehr.» Er hat zudem das Gefühl, dass sich die Arbeitswelt im Augenblick extrem verändert, dass alles schnelllebiger und komplexer wird. Jeder muss viel mehr Dinge in immer kürzerer Zeit abdecken. Da kam der Wunsch, Fähigkeiten und Kompetenzen, die er sich in den letzten 10 Jahren angeeignet hatte, zu reflektieren und zu erweitern. Die Reaktionen waren vielfältig: «Spinnst du? Nach 10 Jahren! Du hast doch genug zu tun!»

Bewusste Auszeit

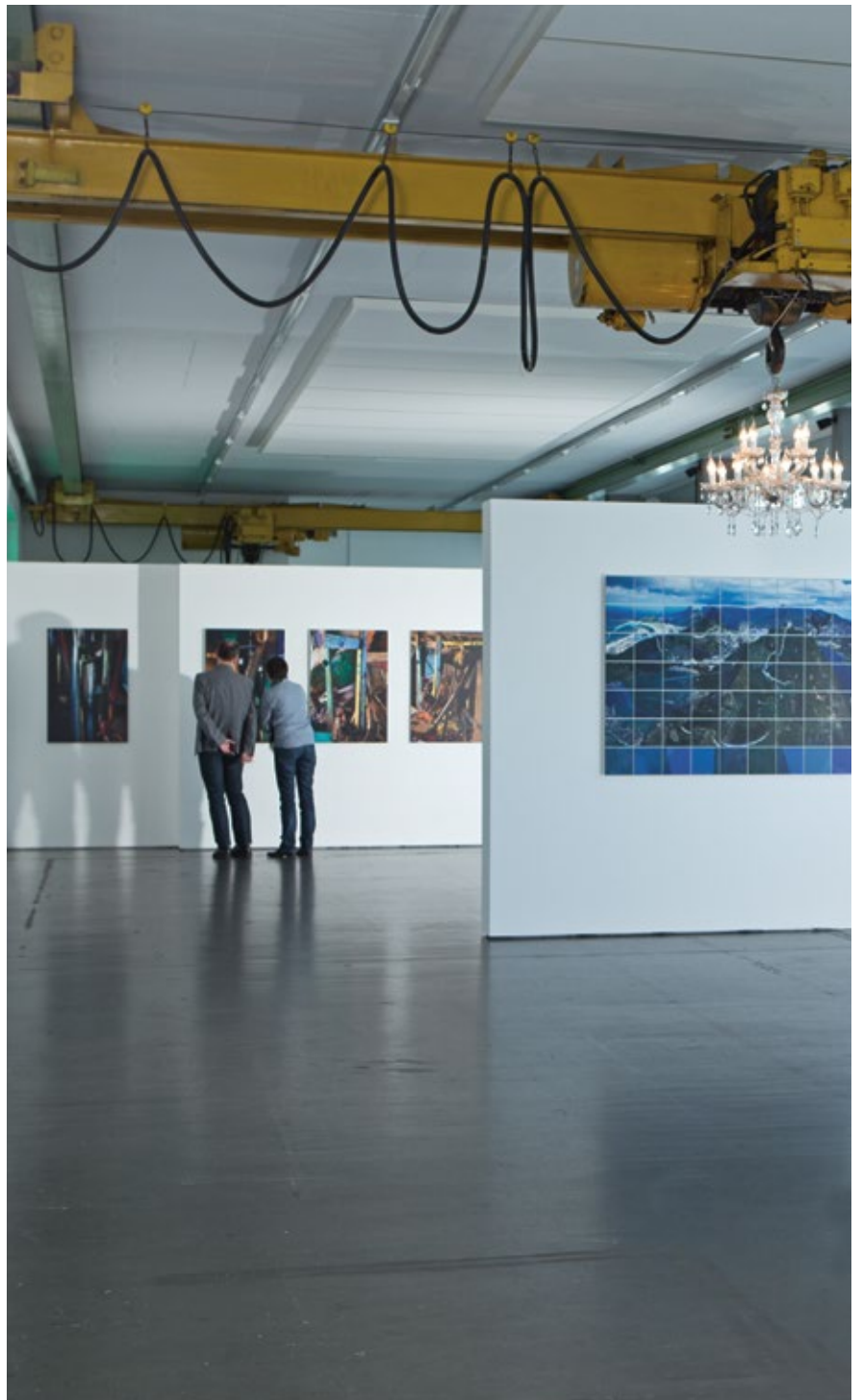
Aber Faust nimmt sich diese Auszeit sehr bewusst. Man muss Themen für den Unterricht aufbereiten; sich die Zeit für diese Inhalte zu nehmen, würde er sonst nie tun. Er genießt auch den Austausch mit den erfahrenen Dozierenden, alles Experten in ihren Fächern. Er findet, dass er von den theoretischen Inhalten am meisten profitiert, dass es einem viel bringt, sich auf einer übergeordneten Ebene zum Beispiel noch einmal mit dem Thema Strategie auseinanderzusetzen. Dass auf der anderen Seite viel Praktisches in die Module fließt, ist für ihn unabdingbar. Viele Inhalte werden in 2-Tages-Blöcken thematisiert, was er sehr mag, weil man dann voll in ein Thema eintauchen kann. Er schätzt aber auch die vielen kleinen Tipps für den Alltag: «Jemand hat uns vom «Free Writing» erzählt: Einfach drei Minuten alles runterschreiben, was einem zu einer Sachlage in den Sinn kommt. Super. Das mache ich jetzt so.» Die Gruppe der Studierenden ist sehr gemischt, von Mitte 20 bis Mitte 50, Leute mit den verschiedensten beruflichen Hintergründen, das rundet für Faust das Positive des Studiengangs ab, denn durch sie kommt sehr viel unterschiedliches praktisches Wissen zum Nutzen aller zusammen. Die Themen der anstehenden schriftlichen Arbeiten wird er sicherlich so wählen, dass

sie einen Bezug zu seiner beruflichen Tätigkeit haben, zur Stiftung Brasilea, zu Brasilien. Bereits im Frühling 2016 hat er zusammen mit einem Kommilitonen einen Tag im Rahmen des Studiengangs zum Thema «Interkulturelle Kooperation» am Beispiel von Zusammenarbeiten zwischen brasilianischen und schweizerischen Kulturinstitutionen im Kulturhaus am Rhein organisiert.

Daniel Faust: «Ich war mir lange nicht sicher, ob ich den MAS Kulturmanagement machen soll oder nicht, man investiert ja viel – Zeit, Geld –, aber es ist eine gute Sache. Die Zeit für den Präsenzunterricht würde ich mir nicht nehmen. Natürlich gibt es Stunden, in denen ich mich frage, was ich eigentlich hier im Unterricht mache. Aber ich bin einfach auch neugierig und möchte immer etwas dazulernen.»

Und er erzählt dann gleich weiter, dass dieses Jahr eine Ausstellung zusammen mit der brasilianischen Botschaft in Rom in deren Gebäude an der Piazza Navona erarbeitet wurde, dass die Kontakte zum Kulturminister in Brasilia im Augenblick sehr gut sind und Faust von ihm eine Einladung bekommen hat, dass sie auch schon mal einen Tag «Business in Brasil» in Zusammenarbeit mit dem Amt für Wirtschaft des Kantons Basel-Stadt und der Fachhochschule Nordwestschweiz in der Stiftung organisiert haben und dass die Fotoausstellung der Künstlerin Claudia Jaguaribe noch abgebaut werden muss. Genug zu tun hat Daniel Faust wirklich.

Moritz Strähl



«Ich war mir lange nicht sicher, ob ich den MAS Kulturmanagement machen soll oder nicht, man investiert ja viel – Zeit, Geld –, aber es ist eine gute Sache.» Daniel Faust

MAS KULTURMANAGEMENT

Ab in die Zukunft

Professorin Birgit Mersmann und die Studiengangleiterinnen Manuela Casagrande und Brigitte Schaffner erzählen von der Neuausrichtung des MAS Kulturmanagement.

Als im Jahr 2000 der MAS Kulturmanagement startete, war es der erste universitäre Studiengang dieser Art in der Schweiz. In der Zwischenzeit hat das Weiterbildungsangebot einen festen Platz in der Schweizer Bildungslandschaft. Mit der Neukonzipierung geht man auf veränderte Rahmenbedingungen in diesem Umfeld ein.

In der Schweiz brauchen Dinge oft etwas länger. Das war im Bereich Kulturmanagement nicht anders. Als an der Universität Basel im Jahr 2000 der MAS Kulturmanagement startete, hatte sich das Fach in Deutschland und Österreich schon gut etabliert. Der erste universitäre Lehrgang im deutschsprachigen Raum war bereits 1976 an der Universität für Musik und Darstellende Kunst in Wien eingerichtet worden. Dementsprechend gross war die Nachfrage nach Studienplätzen hier in Basel in den Anfangszeiten. Der erste Durchgang musste gleich doppelt geführt werden. So extrem wie zu Beginn ist es nicht mehr, der Studiengang erfreut sich aber auch nach 16 Jahren einer konstant hohen Beliebtheit. Die Rahmenbedingungen im Weiterbildungsbereich sind stetig im Fluss, die Verantwortlichen des MAS Kulturmanagement haben darauf reagiert und den Studiengang neu konzipiert.

Basler Modell für Kulturmanagement

Ganz entscheidend in der Neuausrichtung war der Versuch, das Basler Modell für Kulturmanagement noch einmal zu stärken. Die hiesige Vorstellung des Fachs besagt, dass man nicht einfach die gängigen Managementwerkzeuge den Kulturbetrieben überstülpen will, sondern sich die Frage stellt, wie die ganzen Rahmenbedingungen so beeinflusst werden können, dass Kultur in Zeiten knapper werdender finanzieller Mittel weiterhin gut bestehen kann. Die Kernsache Kultur und ihre besonderen Gesetzmässigkeiten stehen dabei immer im Mittelpunkt, aber wie können betriebswirtschaftliche Modelle adäquat angewendet werden, um Kultur optimal zu ermöglichen? Im guten Kulturmanagement



«Wir wollten, dass der Studiengang wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit bleibt und gleichzeitig auch dem neusten Stand der beruflichen Praxis gerecht wird.»
Birgit Mersmann, Brigitte Schaffner, Manuela Casagrande (von links)

wirken immer mehrere Disziplinen zusammen. Es braucht Kenntnisse in kulturwissenschaftlicher Sicht, dazu Kompetenzen in rechtlichen Fragen, Wissen über politische Prozesse und eben auch Managementverständnis.

Stichwort Modularisierung

Bereits 2009 wurde der MAS Kulturmanagement grundlegend überarbeitet, die jetzigen Neuerungen sind aber noch tiefgreifender. Die Gründe dafür sind vielfältig. Einerseits hat das Weiterbildungsangebot seit Kurzem eine neue Trägerschaft, die Philosophisch-Historische Fakultät. Dazu Birgit Mersmann, die vor einem Jahr zum Team gestossen ist, um den Änderungsprozess zu begleiten: «Die neue direkte Anbindung an die Fakultät macht den Wissenstransfer auf ganz andere, umfassendere Art und Weise möglich als bisher.» Andererseits hat sich der Bereich des Kulturmanagements in den letzten Jahren durch gesellschaftliche Entwicklungen wie zum Beispiel die Digitalisierung stark verändert.

«Es geht nicht darum, dass alle auf den Zug der Digitalisierung aufspringen sollen. Es geht vor allem darum, ihre Chancen und Nachteile zu diskutieren.»

Manuela Casagrande

Birgit Mersmann: «Wir wollten, dass der Studiengang wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit bleibt und gleichzeitig auch dem neusten Stand der beruflichen Praxis gerecht wird.» Der MAS Kulturmanagement wird neu modularisiert und damit flexibilisiert, er besteht inskünftig aus mehreren Teilen, die progressiv aufeinander aufbauen und alle einzeln abgeschlossen werden können: dem Basismodul DAS Kulturreflexives Management, dem Aufbaumodul CAS Kulturpolitik und Kulturrecht und den beiden Wahlmodulen CAS Digitale Kulturen und CAS Innovation und Change im Kulturmanagement.

Wie schon erwähnt, war es ein wichtiges Anliegen der Neukonzipierung, das Basler Modell für Kulturmanagement noch einmal zu stärken, den kulturreflexiven Ansatz zu beleben. Kulturmanager sollten

mit ihren wichtigen Schnittstellen- und Transferfunktionen in die Gesellschaft hineinwirken und deswegen über eine Reihe von Basiskompetenzen aus den genannten unterschiedlichsten Disziplinen verfügen. Dieses Wissen erwerben sich die Studierenden im DAS Kulturreflexives Management.

Fragen der Kulturpolitik und des Kulturrechts bildeten bereits früher einen Schwerpunkt in Basel, in einem eigenen CAS wurde ihnen nun noch mehr Gewicht gegeben. Dabei wurde vor allem dem Interrecht zusätzliche Beachtung geschenkt.

CAS Digitale Kulturen

Die Digitalisierung durchzieht die ganze Gesellschaft, Kommunikation hat sich entscheidend verändert. Kulturinstitutionen müssen auf diesen Wandel reagieren, anderes Marketing betreiben und bekommen dadurch Zugang zu neuen Publikumssegmenten. In diesem CAS lernt man aber nicht nur, wie man mit Social Media umgeht. Brigitte Schaffner: «Unser Ansatz ist breiter. Was macht Digitalisierung mit unserer Gesellschaft? Wie beeinflusst sie unser Kulturverhalten? Wir sind nicht mehr gewohnt, uns lange Zeit auf eine Sache zu konzentrieren. Wie ist das dann, wenn man traditionelle Formen hat und zweieinhalb Stunden in einem Theaterstück sitzt?» Der CAS gibt die Möglichkeit, über solche Fragen nachzudenken. Auch in diesem Modul ist das Zusammenspielen verschiedener Disziplinen ein wichtiger Aspekt. Urheberrecht zum Beispiel ist in der digitalisierten Welt ein ganz massgebliches Thema. Der CAS Digitale Kulturen will aber auch zu vertiefter Reflexion über digitale Medien anstossen, bieten sie doch Möglichkeiten für eine total veränderte Kulturproduktion, -rezeption und -entwicklung, die vorher so nicht präsent war und die im positiven Sinn kritisch hinterfragt werden sollte. Es werden auch Fragen des digitalen Gedächtnisses und des kulturellen Erhalts zur Sprache kommen. Gerade im Bereich der Medienkunst lassen sich Probleme der Konservierung von digitalen Kulturformen gut aufzeigen. Hier in Basel hat der Studiengang auch die Möglichkeit, mit dem Haus der elektronischen Künste zusammenzuarbeiten.

Ganz praktisch wird man sich auch der Nutzung verschiedener Softwares

widmen, es gibt Kulturmanager, die eigene Computersysteme für Projekte entwickeln. Und schliesslich muss man die neue Entwicklung in ihrer Gesamtheit immer wieder hinterfragen. Manuela Casagrande: «Es geht nicht darum, dass alle auf den Zug der Digitalisierung aufspringen sollen. Es geht vor allem darum, ihre Chancen und Nachteile zu diskutieren.»

CAS Innovation und Change im Kulturmanagement

Es ist ein Phänomen, dem alle ausgesetzt sind und das alle kennen: Unsere Welt verändert sich immer schneller. Im Berufsleben folgt Umstrukturierung auf Umstrukturierung, Change-Prozesse sind Teil des Alltags geworden. Gerade im Kulturbereich sind es oft auch schwierige Sparmassnahmen, die umgesetzt werden müssen. Brigitte Schaffner: «Im CAS wollen wir einen konstruktiven Ansatz bieten, wie man mit diesem Wandel umgehen kann, gerade auch mit Managementwissen. Das haben wir bewusst nicht als Reaktion auf Probleme darstellen wollen, sondern verbunden mit dem Thema Innovation. Man muss sich verändern können, man muss am Puls der Zeit bleiben.» Kultur ist für viele Leute generell mit Innovation verbunden. Oft wird Kultur auch als Seismograf gesellschaftlicher Entwicklungen wahrgenommen, als Teil des menschlichen Schaffens, der Veränderungen schon vorweg spürt und auch schwierige Themen schnell aufnimmt. «Ob Kultur per se innovativ ist» wird genauso diskutiert werden wie «was heisst Innovation eben im Zusammenhang mit betrieblichem Change». Die Vermittlung konkreter Methoden soll den Studierenden den beruflichen Alltag erleichtern.

Herausforderung der Umsetzung

Die Neukonzeption wurde von der Philosophisch-Historischen Fakultät gutgeheissen und auch vom Rektorat abgesegnet. Jetzt ist das ganze Kulturmanagement-Team neben zwei laufenden Durchgängen nach altem System voll mit der Umsetzung des neu aufgestellten MAS beschäftigt. Im Ausmass der Modularisierung und der Flexibilität gibt es im Augenblick auf dem Schweizer Weiterbildungsmarkt kein mit dem Basler MAS vergleichbares Angebot.

Manuela Casagrande: «Wir haben viele Ideen bei der konkreten Verwirklichung der auf Papier festgehaltenen Theorie: Vorgesehen ist beispielsweise eine Erweiterung im Bereich des E-Learnings. Die Beschäftigung mit der Digitalisierung ruft ja förmlich danach.» Präsenzveranstaltungen sollen mit Onlinetutorials ergänzt werden, um die Vorteile des Face-to-face-Lernens mit denjenigen des unabhängigen Selbststudiums zu verbinden. Aber nur schon die Vorbereitungen der administrativen Neuorganisation mit fünf Teilstudiengängen und parallel laufenden Wahlmodulen halten das Team auf Trab.

«Im CAS Innovation und Change im Kulturmanagement bieten wir durch die Verbindung der beiden Themen einen konstruktiven Ansatz zum Umgang mit Wandel.»
Brigitte Schaffner

Die Marke SKM

Schon früh war das Kulturmanagement in Basel mehr als ein Studiengang. Mit der Marke «SKM – Studienangebot Kulturmanagement» will man den Studierenden ein Umfeld bieten, in dem der Wissenstransfer vom Studium in die Praxis zusätzlichen Raum findet. Mittlerweile bietet das SKM neben den aktuell eingeschriebenen auch über 400 ehemaligen Absolventen des MAS Kulturmanagement diese grössere Heimat. Zusätzlich zum MAS werden immer wieder Weiterbildungskurse zu spezifischen Themen im Bereich Kulturmanagement angeboten, dazu kommen auch Tagungen und die Veröffentlichung von Publikationen. Die ständig aktualisierte Stellenbörse auf der Internetseite des Kulturmanagements ist mittlerweile eine der wichtigsten Plattformen für Stellensuchende im Bereich Kultur in der Schweiz. Das SKM pflegt zudem die Netzwerke, die durch den Studiengang entstehen, sei dies mit Dozierenden, aber auch mit Institutionen. Alles dient schlussendlich dem MAS und seinen Studierenden, eine Verknüpfung von Universität und Praxis.

Die Studiengangleiterinnen haben den MAS Kulturmanagement selber absolviert, Brigitte Schaffner bereits 2004. Beide haben einen geisteswissenschaftlichen

Studienabschluss und praktische Berufserfahrungen im Kulturbereich, hatten also das klassische Anforderungsprofil der Teilnehmenden des Studiengangs. Es sind aber auch Juristen, Wirtschaftswissenschaftler und Kunstschaffende, die den MAS belegen. Wichtig ist immer auch eine konkrete Arbeitstätigkeit im Kulturbereich, da dadurch die Theorie, die man mitbekommt, direkter verstanden und verarbeitet werden kann. Schaffner und Casagrande stellen fest, dass sich in den letzten Jahren ein gewisser Wechsel bei den Teilnehmenden vollzogen hat. Waren es in der Anfangsphase des MAS Kulturmanagement eher Leute mit langer Berufserfahrung und festen Anstellungen, die in den Seminaren sassen und ihre Arbeit professionalisieren wollten, so sind es in den vergangenen Durchgängen immer mehr Menschen geworden, die sehr vielfältige Erfahrungen aus den verschiedensten Kulturbereichen haben, die eher freiberuflich arbeiten und befristete Projekte betreuen. Generell hat sich das Fach Kulturmanagement etabliert, bei den meisten Stellenausschreibungen im Kulturbereich wird eine spezifische Ausbildung verlangt. So darf man davon ausgehen, dass der Bedarf nach Studienangeboten im Bereich Kulturmanagement weiterhin da sein wird. Mit der Flexibilisierung des Basler Studiengangs wird aber auch der etwas veränderten Arbeitssituation im Kulturbereich Rechnung getragen. Ist man beruflich stärker engagiert, kann man den Besuch des nächsten Moduls um ein Jahr verschieben.

Stärkere Internationalisierung

Die Studiengangleiterinnen denken schon weiter. Manuela Casagrande: «Zukünftig möchten wir die internationale Perspektive stärken, sei es mit Gastreferenten – zum Beispiel aus Osteuropa, aus Schweden –, die einen Einblick in Kulturpolitik und Projekte ihrer Heimatländer geben, oder auch im Sinne von Kooperationen.» Kontakte mit anderen Institutionen und Netzwerke werden immer ein wichtiger Teil des Studiengangs und des SKM sein. Mit der Anbindung an die Philosophisch-Historische Fakultät sind zusätzliche Verbindungen von Studiengang und Akademie entstanden, aber auch durch das neue, an die Fakultät angebundene

Fachgremium Kulturmanagement, in dem Uni-Leute und Persönlichkeiten aus der Kulturszene vereint sitzen, eröffnen sich viele neue Perspektiven.

Man wird sehen, was passiert, wenn sich das geänderte System des Studiengangs eingespielt hat. Der erste DAS beginnt im Oktober 2016.

Moritz Strähl

Der modularisierte und berufsbegleitende Master of Advanced Studies (MAS) Kulturmanagement

Der MAS Kulturmanagement vermittelt das Orientierungs- und Spezialwissen, das zu qualifizierter Fach- und Führungsarbeit im heutigen Kulturbetrieb befähigt. Er bietet den Studierenden die Möglichkeit, die eigene berufliche Praxis mit theoretischen Ansätzen zu verbinden und zu reflektieren. Der kulturreflexive Ansatz betont sowohl die Einbettung des Kulturmanagements in aktuelle Debatten um gesellschaftliche Entwicklungen als auch den Gestaltungsraum innerhalb der Kulturarbeit. Die Studieninhalte decken ein breites Spektrum von kulturwissenschaftlichen Themen über Management-, Kommunikations- und Medienfragen, Rechtsproblematiken bis hin zu praktischen Kompetenzen ab. Besonderes Gewicht geniessen kulturpolitische Fragestellungen. Die Wahlmodule ermöglichen neue Schwerpunktsetzungen.

Der MAS Kulturmanagement ist ab Oktober 2016 in DAS- und CAS-Einheiten strukturiert. Er lässt sich sowohl kompakt innerhalb von zwei Jahren als auch flexibel studieren. Mit Ausnahme des Abschlussmoduls können alle Module auch einzeln belegt werden:

- Basismodul DAS Kulturreflexives Management
- Aufbaumodul CAS Kulturpolitik und Kulturrecht
- Wahlmodul CAS Digitale Kulturen oder CAS Innovation und Change im Kulturmanagement
- Abschlussmodul MAS Kulturmanagement inkl. schriftlicher Arbeit

Die Dozierenden sind Experten mit langjähriger Erfahrung, die ihr Fachwissen für die speziellen Bedürfnisse von Kulturschaffenden aufbereiten. Die Studienangebote richten sich an Führungskräfte in den Bereichen Kulturorganisation, Kulturverwaltung und Kulturvermittlung, Angestellte und Selbstständige aus öffentlichen Kulturinstitutionen und der Kreativwirtschaft, Kunstschaffende und Interessierte aus kulturellen Arbeitsbereichen. Vorausgesetzt werden in der Regel ein Hochschulabschluss und berufliche Erfahrung im Kulturbereich.

Das gute Gefühl, etwas zu bewirken

Mit dem Weiterbildungsstudiengang
Master of Advanced Studies (MAS) Kinder-
und Jugendpsychologie erwerben
die Studierenden den gesetzlich geschützten
Titel «Fachpsychologe für Kinder und
Jugendliche». Doch das ist noch nicht alles.

«Der Job ist meine Berufung», sagt Stephanie Abgottspon, Psychologin und Studierende im letzten Abschnitt des berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengangs Master of Advanced Studies (MAS) Kinder- und Jugendpsychologie, «ich nehme bei meiner täglichen Arbeit im schulpсихologischen Dienst immer wieder wahr, dass ich im Kleinen etwas bewirken kann.» Dominic Urwyler, der den MAS eben abgeschlossen hat, ergänzt: «Kinder und Jugendliche sind weniger festgefahren als Erwachsene, es gibt für den Kinder- und Jugendpsychologen deshalb viele Möglichkeiten, dazu beizutragen, dass bei ihnen positive Entwicklungen in Gang kommen. Das macht meinen Beruf für mich sehr reizvoll.»

Dominic Urwyler und Stephanie Abgottspon wirken im Gespräch für das Advanced Studies Magazin ausgesprochen entspannt. Beide Psychologen bestätigen, dass sie mit ihrer Situation als Angestellte bei verschiedenen schulpсихologischen Diensten trotz der gleichzeitigen Herausforderung des berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiums sehr zufrieden sind. Sicher trägt dazu bei, dass bei beiden der Arbeitgeber das Weiterbildungsstudium finanziell und durch das Zurverfügungstellen von Arbeitszeit unterstützt.

Die Kunst des Machbaren

Ein weiterer Grund für die Zufriedenheit der beiden Gesprächspartner wird im Verlauf des Gesprächs deutlich: Es ist ihre Einstellung zur beruflichen Arbeit. Dominic Urwyler: «Ich pflege grundsätzlich einen lösungsorientierten Ansatz. Wie kann ich für die Aufgaben, Probleme und Anliegen, denen ich gegenüberstehe, eine Lösung finden, ohne mich in Wertdiskussionen zu verlieren?» Stephanie Abgottspon sieht das ähnlich: «Ich konzentriere mich in einer beruflichen Aufgabensituation darauf, einen Fortschritt zu er-



«Ich wollte immer einen Beruf haben, bei dem ich abends nach Hause komme und sagen kann: Ich habe die Welt ein wenig besser gemacht. Heute gelingt mir dies manchmal, manchmal aber auch nicht.»

Stephanie Abgottspon

zielen, und klammere die Wertdiskussion wenn möglich aus. Ich begegne bei der Arbeit Familien mit sehr unterschiedlichen Arten der Lebensführung. Ich versuche, die Situation aus der Perspektive meiner Klienten, aber auch der Auftraggeber zu betrachten und eine Lösung zu finden, die möglichst allen Ansprüchen gerecht wird. Das bedeutet, um ein Beispiel zu nennen, dass ich mich nicht entrüste, wenn eine Mutter aus einem anderen als meinem Kulturkreis ihrem Kind kein Pausen-Znüni mit in die Schule gibt. Ich suche einfach eine Lösung.»

Für Generalisten und erfahrene Hasen

«Kinder- und Jugendpsychologen benötigen ein sehr breites Fachwissen», sagt Stephanie Abgottspon, «weil erstens die Kinder und Erwachsenen, mit denen wir zu tun haben, und zweitens die Fragestellungen ausgesprochen vielfältig sind. Unsere Klienten sind zwischen vier und sechzehn Jahre alt. Das heisst, zwischen den Jüngsten und den Ältesten liegen Welten. Man sagt etwa, wir Kinder- und Jugendpsychologen seien die Hausärzte unter den Psychologen. Wir eruieren die Gesamtsituation mittels

«Im Grundstudium erwirbt man Basics und theoretische Hintergründe. In der Weiterbildung wird es praxisnah.»

Dominic Urwyler



Gesprächen, Schulbesuchen und testdiagnostischen Untersuchungen. Danach triagieren wir oder weisen Klienten allenfalls weiter zu und vermitteln zwischen allen von der Fragestellung betroffenen Personen und Instanzen, die auch einmal voneinander abweichende Ziele verfolgen können. Des Weiteren begleiten wir Klienten gelegentlich auch länger.»

Die Vielfalt der Altersstufen mit ihren charakteristischen Problemen bildet sich im Lehrplan des Weiterbildungsstudiums unmittelbar ab. Die meisten Dozierenden kommen aus der Praxis und repräsentieren mit ihrem Erfahrungswissen die ganze Breite der Fragen, denen die Kinder- und Jugendpsychologen im Berufsalltag begegnen. Als Praktiker kennen sie auch die gesellschaftlichen Strömungen und schulpolitischen Entwicklungen, welche bei Bedarf im gezielt offen gehaltenen Lehrplan rasch zur Setzung neuer Schwerpunkte führen. Themen, welche in der jüngsten Zeit in der Arbeit der Kinder- und Jugendpsychologen laut Stephanie Abgottspon und Dominic Urwyler vermehrt in den Vordergrund traten, sind u. a. Flüchtlingsfamilien, Kinderschutz, Sexualität, methodische Standardisierung bei psychologischen Testverfahren. Zum Lehrkörper des Weiterbildungsstudiengangs gehören neben den Experten der Kinder- und Jugendpsychologie u. a. Neuropsychologen, Kinderärzte, Juristen und Sozialpädagogen. «Dadurch, dass der Studiengang so breit multidisziplinär aufgestellt ist, gibt es immer wieder Lerneinheiten, in denen auch ein erfahrener Hase etwas Neues, das er in seinem Berufsalltag sofort umsetzen kann, erfährt», sagt Stephanie Abgottspon. Ihr gefällt, dass durch die unterschiedlichen Themen und Dozierenden immer wieder überraschende Studiererlebnisse zustande kommen und sich neue Interessengebiete öffnen.

Man sollte gut strukturiert sein

Um einen Weiterbildungsstudiengang im Format eines Master of Advanced Studies (MAS) berufs begleitend zu meistern, sollte der berufliche Beschäftigungsgrad eines Studierenden 80 Prozent nicht übersteigen. Der Anstellungsgrad von Dominic Urwyler und Stephanie Abgottspon bei ihren schulpсихologischen Diensten entspricht dieser Faustregel. «Der Zeitaufwand für das Studium ist, wenn man die Präsenzzeit der Studientage, die Vor- und Nachbearbeitung und die schriftlichen Prüfungsarbeiten, z. B. die empirische Praxisforschungsarbeit, die man als Leistungsnachweis erbringen

muss, zusammenrechnet, recht intensiv», stellt Dominic Urwyler fest, «doch die Konzeption, dass das Studium berufsbegleitend absolviert wird, ermöglicht auch die sofortige Umsetzung des erworbenen Wissens in den Berufsalltag. Die Reflexion des eigenen beruflichen Handelns im Rahmen der Fall-Supervision und der schriftlichen Fallarbeit ermöglicht schliesslich eine deutlich fühlbare persönliche Entwicklung.»

Stephanie Abgottspon und Dominic Urwyler sind beide der Auffassung, dass ihnen das Studium etwas leichter fiel als manchen Mitstudierenden, weil sie bei der Zeiteinteilung nicht auf familiäre Verpflichtungen Rücksicht nehmen mussten. «In jedem Fall», sagt Dominic Urwyler, «muss man aber während der Studienzeit gut strukturiert sein, um Studium und Beruf unter einen Hut zu bringen.»

Wie machst du das? – Lernen von Mitstudierenden

Im Studium erlebten Dominic Urwyler und Stephanie Abgottspon auch positive Überraschungen. Eine dieser Überraschungen war das Ausmass des Mehrwerts an Lernmöglichkeiten und Unterstützung, welche sie durch den Austausch mit ihren Mitstudierenden erlebten. Der Studiengang erwies sich auch als Plattform, auf welcher die Studierenden untereinander, aber auch mit den Dozierenden, berufsrelevante Informationen, z.B. über bevorstehende Stellenvakanzen oder über unterschiedliche Verfahrensweisen der schulpyschologischen Dienste bei der Behandlung bestimmter Fragestellungen und die damit gemachten Erfahrungen, austauschen konnten. Stephanie Abgottspon: «Andere Studierende zu fragen, wie machst du das, wie läuft das bei dir, hat mir wiederholt entscheidende Inputs gegeben.» Für Dominic Urwyler haben sich manche Themen im Gespräch mit Mitstudierenden, die in einer ähnlichen beruflichen Situation waren, auch relativiert. «Das Gespräch in der Gruppe schützt dich vor der latent immer vorhandenen Betriebsblindheit.»

Stephanie Abgottspon und Dominic Urwyler bringt das Weiterbildungsstudium mehr als nur den Fachtitel. Sie sind sich einig, dass das Studium für sie ein fassbarer Schritt in der Entwicklung der von ihnen persönlich angestrebten Qualität in der Ausübung ihres Berufs ist. Die Studienzeit haben sie ausserdem als einen schönen Abschnitt ihrer eigenen Lebensgeschichte erlebt.



«Kein Tag in meinem Job als Kinder- und Jugendpsychologin verläuft gleich. Man muss sehr flexibel sein.»
Stephanie Abgottspon

Weiterbildungsstudiengang Master of Advanced Studies (MAS) Kinder- und Jugendpsychologie

Der berufsbegleitende postgraduale Weiterbildungsstudiengang MAS Kinder- und Jugendpsychologie (vormals Master of Advanced Studies Developmental Diagnostics and Psychological Counseling) ist auf praktisch tätige Kinder- und Jugendpsychologen mit einem Arbeitsschwerpunkt in der Schulpyschologie, der Erziehungsberatung oder der Entwicklungsdiagnostik und -beratung ausgerichtet. Die Tätigkeitsbereiche von Kinder- und Jugendpsychologen werden vielfältiger und komplexer; die Weiterbildung trägt dazu bei, diesen wachsenden Anforderungen gerecht zu werden. Der Studiengang vermittelt sowohl aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse als auch neue praktische Kompetenzen.

Der MAS Kinder- und Jugendpsychologie erfüllt die inhaltlichen Anforderungen für den Titel «Fachpsychologe für Kinder und Jugendliche». Die Studierenden haben somit die Möglichkeit, zwei Titel gleichzeitig zu erwerben: den für die berufliche Tätigkeit auf diesem Fachgebiet relevanten und oft vorausgesetzten Fachtitel der Föderation der Schweizer Psychologinnen und Psychologen (FSP) und den akademischen und international anerkannten Titel eines Masters in Advanced Studies (60 ECTS).

Die Professionalisierung ist weit fortgeschritten

Der Weiterbildungsstudiengang Master of Advanced Studies (MAS) Kinder- und Jugendpsychologie wurde 2007 von Professor Alexander Grob, Leiter der Abteilung für Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie an der Fakultät für Psychologie, initiiert und wird seither von ihm geleitet. Co-Leiterin des Studiengangs ist Letizia Gauck, Leiterin des Zentrums für Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie (ZEPP) an der Abteilung für Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie.

Seit der Einführung vor fast zehn Jahren arbeitet der Weiterbildungsstudiengang mit den Berufs- und Fachverbänden der Psychologen, in erster Linie mit der Vereinigung der Kinder- und Jugendpsychologen (SKJP), eng zusammen. Die Umgestaltung der öffentlichen Schule, namentlich die Vervielfachung und Differenzierung der Optionen und der Wahlmöglichkeiten für das Individuum bei gleichzeitiger Umsetzung der Integrations- und Inklusionsphilosophie («Schule für alle», kein Kind soll von der Regelschule ausgeklammert werden), hat die Kompetenzanforderungen an die Kinder- und Jugendpsychologen und damit ihre Ausbildungsbedürfnisse verändert. Der Weiterbildungsstudiengang MAS Kinder- und Jugendpsychologie ist eine Antwort auf diese veränderten Anforderungen. Alexander Grob: «Die pädagogische Haltung ist heute die, dass jedes Kind als Individuum gesehen wird und das machen darf, was seinen Wünschen und Fähigkeiten entspricht. Man hat einen grossen Raum an Optionen geöffnet, damit jeder Schüler seinen Interessen folgend gefördert werden kann und seine Chance erhält. Die Aufgabe, die sich daraus ergibt, ist, das Kind kompetent zu machen, dass es nicht an den vielen Optionen, seinen eigenen Wünschen und den Ansprüchen aller anderen an seiner Bildung und Erziehung beteiligten Personen zerbricht. Der Preis der Freiheit ist der Druck, sich zu entscheiden.» Die praktische Folge der Inklusionsphilosophie ist, dass heute Kinder die Regelschule besuchen, die früher der Sonderschule zugewiesen wurden. Damit dieses Schulmodell gelingt und auch diese Kinder ihren Fähigkeiten und Interessen entsprechend gefördert werden, braucht es laut Alexander Grob einer-

seits differenzierte diagnostische Abklärungen und andererseits professionelle Beratung und Unterstützung der Lehrkräfte und weiterer Bezugspersonen des Kindes. Alexander Grob: «Bis zur Einführung unseres Studiengangs haben die Schulpsychologen die diagnostischen und praktischen Kenntnisse, welche sie für die Beratung benötigten, hauptsächlich «on the job» von ihren erfahrenen Kollegen im schulpädagogischen Dienst gelernt. In unserem Studiengang erwerben die mehrheitlich noch wenig erfahrenen Kinder- und Jugendpsychologen systematisch die für eine qualitativ hochstehende Berufsausübung nötigen evidenzbasierten Kenntnisse. Sie sind es, die zuerst die neuesten diagnostischen Instrumente kennenlernen, um zuverlässige, dem aktuellen Stand der Wissenschaft entsprechende Abklärungen durchzuführen. Sie sind es auch oft, die diese neuen methodischen Kenntnisse an ihrem Arbeitsplatz in ihre Teams hineinbringen.» Letizia Gauck ergänzt: «Unser Studiengang hat auf diesem Weg einen Beitrag dazu geleistet, dass die Professionalisierung in der Kinder- und Jugendpsychologie so weit fortgeschritten ist.»

Das Konzept des Studiengangs sieht vor, dass sich im Curriculum Praxiswissen und wissenschaftliche Grundlagen optimal ergänzen. Deshalb baut dieses auf einem Fundament von entwicklungspsychologischen Themen, welche für alle Studierenden obligatorisch sind, auf. Darüber hinaus kann jeder Studierende aus dem Kursangebot diejenigen Themen auswählen, die ihn am meisten interessieren. Aufgrund der Belegungshäufigkeit und der strukturierten Rückmeldungen der Studierenden kann die Studiengangleitung erkennen, welche Themen die Kinder- und Jugendpsychologen an ihren Arbeitsplätzen vorrangig beschäftigen. Das Kursangebot wird bedürfnisgerecht fortlaufend angepasst. In den letzten Jahren zusätzlich an Bedeutung gewonnen hat laut Letizia Gauck u. a. der systemische Aspekt, verstanden im Sinne der Zusammenarbeit des Kinder- und Jugendpsychologen als Vermittler und Koordinator zwischen Kind, Eltern, Schule und weiteren Rollen im Lebensumfeld des Kindes. «Ausserdem», so Letizia Gauck, «sind neben den schon seit längerer Zeit

im Fokus stehenden Themen «Aufmerksamkeit bzw. «Aufmerksamkeitsstörungen» die Themen «sozial-emotionale Entwicklung» und die «Autismus-Spektrum-Störungen» ins Rampenlicht gerückt.» Im Bedeutungsgewinn gerade des letzten Themas bestätigt sich die schon erwähnte Veränderung des Bildungsverständnisses hin zur Bildung als Raum von Optionen, in welchem auf die individuellen Persönlichkeitsbedürfnisse eines Schülers eingegangen wird. Die Kinder- und Jugendpsychologen sind aber in diesem Konzept nicht etwa, wie in anderen Ländern, der verlängerte Arm der Schule, sondern sie sind eine von der Schule unabhängige Ausseninstanz, die den Persönlichkeitsinteressen des Kindes folgend nach den besten Lösungen sucht. Alexander Grob bringt diese Aussage auf den Punkt: «Wir sind die Vertreter des Kindes, nicht die Vertreter der Schule.»

Alexander Grob und Letizia Gauck engagieren sich beide stark für ihren Weiterbildungsstudiengang. Gleichzeitig sind sie in der grundständigen Lehre an ihrer Abteilung tätig. Unterscheidet sich für sie die Arbeit mit den Studierenden im grundständigen Studium von der Arbeit mit den Weiterbildungsstudierenden? Alexander Grob: «Auf der Stufe des Bachelorstudiums sind für mich die Studierenden, bedingt durch ihre grosse Anzahl, einfach eine Masse von Auszubildenden. Auf der Masterstufe kenne ich einen Teil von ihnen individuell. Studierende auf dem Masterniveau haben i. d. R. bereits Vorstellungen vom Beruf, den sie ausüben möchten, und bemühen sich, professionell zu sein. Ich denke den einen oder anderen bzw. die eine oder andere auch schon in eine Karriere hinein.» «Studierende im Masterstudium», fährt Letizia Gauck fort, «haben ein starkes Interesse, in die Tiefe zu gehen und Sachverhalte wissenschaftlich zu verstehen. Sie erkundigen sich nach der wissenschaftlichen Evidenz. Woher weiss man das? Wo ist der Beweis? Die Weiterbildungsstudierenden aber stellen andere Fragen. Sie verfügen bereits über eigene Erfahrungen mit den Problemgegenständen und ihre Fragen sind daher praxisorientiert. Weiterbildungsstudierende sind auch stark daran interessiert, die Erfahrungen anderer Mitstudierender oder die persönliche Meinung der

Dozierenden zu einer Fragestellung kennenzulernen.»

Der Weiterbildungsstudiengang MAS Kinder- und Jugendpsychologie ist einer der am häufigsten gewählten Wege, um den eidgenössisch anerkannten Fachtitel «Fachpsychologin/ Fachpsychologe für Kinder- und Jugendpsychologie» zu erlangen. Letizia Gauck: «Das berufliche Umfeld der Kinder- und Jugendpsychologen ist so komplex geworden, dass es heute sehr wichtig ist, sich nach dem Masterstudium berufsbegleitend weiterzuqualifizieren. Dabei ist der Fachtitel eindeutig ein Vorteil im Wettbewerb um die besten Jobs.»

Martin Liechti



Letizia Gauck, Alexander Grob

LERNZIEL VERSTEHEN

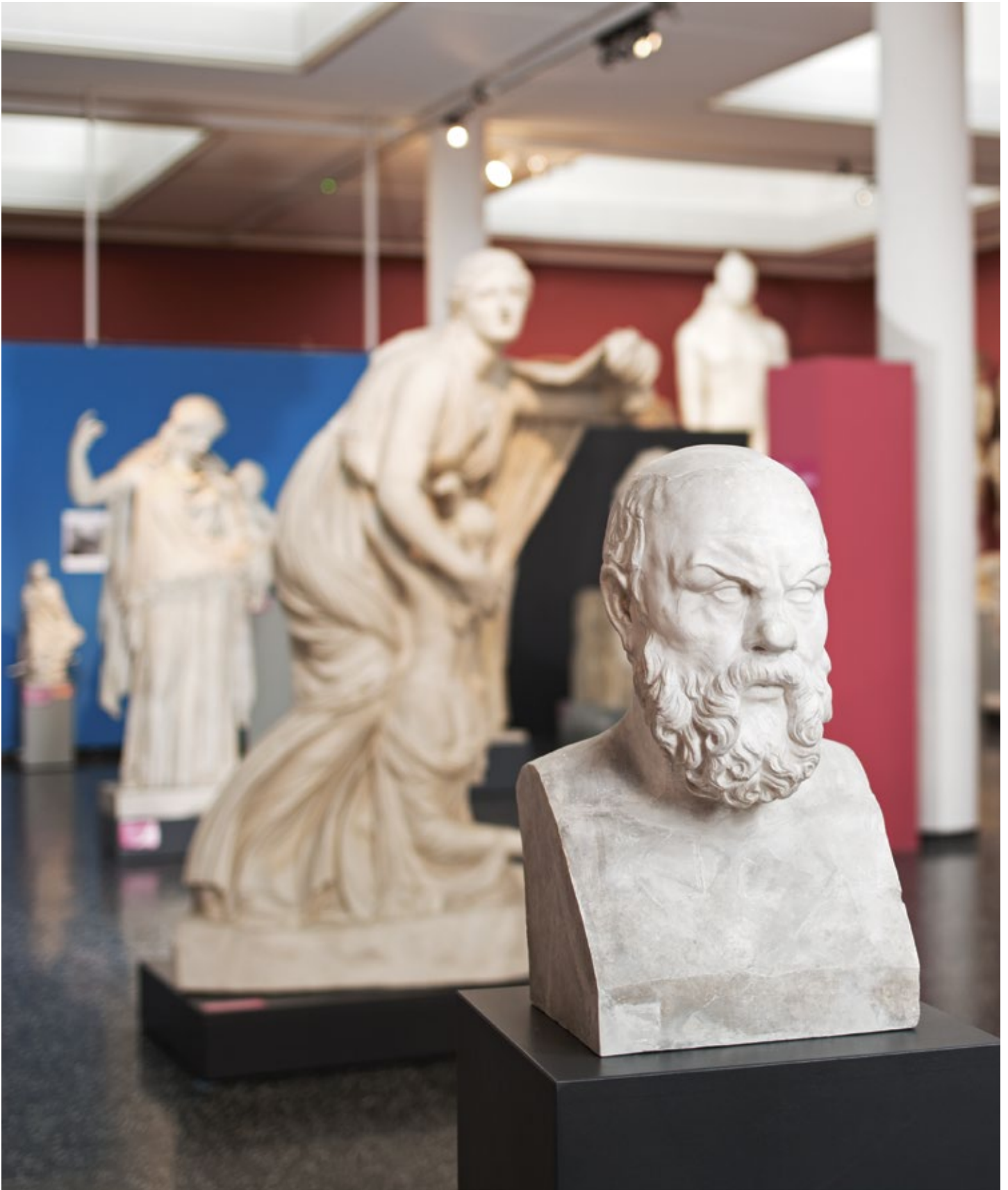
Was bedeutet «Verstehen»?

Didaktiker bestehen darauf: «Wissen» und «Verstehen» sind nicht dasselbe.

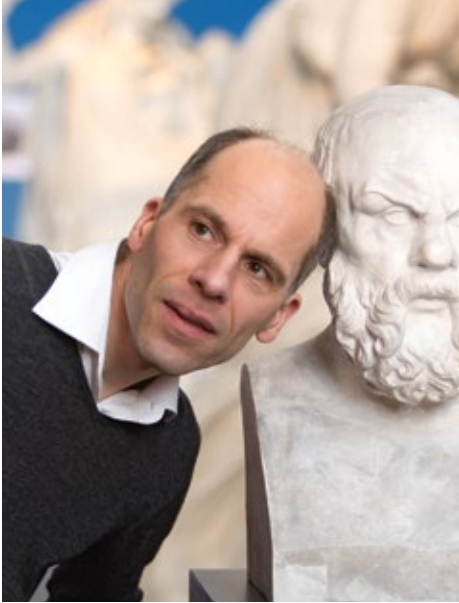
«Verstehen» heisst entdecken, Sinn erfassen, betroffen sein. Verstehen stützt sich auf tief durchgearbeitetes Wissen und ist für den Lernenden ein tragendes Erlebnis. Laut dem griechischen Philosophen Platon (428–348 v. Chr.), Schüler des Sokrates (469–399 v. Chr.), der u. a. durch seine Überlegungen zur Kunst des Lehrens bekannt ist, zeigt sich das Verstehen «nach lange fortgesetztem, dem Gegenstand gewidmetem wissenschaftlichem Verkehr ... plötzlich in der Seele als Leuchten wie ein durch einen abspringenden Funken entzündetes Licht». Der deutsche Erkenntnispsychologe und Pädagoge Wilhelm Dilthey (1833–1911) sagte über den Verstehensprozess: «Nur was der Geist geschaffen hat, versteht er.» Einen Gegensatz zum Verstehen bilden Halbwissen oder Vielwisserei, z. B. als Ergebnis blossen Auswendiglernens. In der häufig genug handlungsfreien Welt des wissenschaftlichen Diskurses ist es eine ständige Herausforderung für Lehrende, der ungewollten Unterstützung von Scheinwissen ohne wirkliches Verstehen bei ihren Studierenden und damit der Aufspaltung von Wissen und Bildung zu begegnen. Diese Aufgabe ist noch anspruchsvoller geworden, seit sich durch die Verwirtschafterlichung und die Modularisierung der Lehrpläne hier und dort eine Tendenz zum Verständnis von Bildung als einer Form von «Ware» eingeschlichen und legitimiert hat.

Es ist das Ziel der Advanced Studies, dass die Studierenden die Lehrinhalte des Weiterbildungsstudiums *verstehen*. Das heisst: Die Studierenden sollen bewegliche, für berufliche Handlungssituationen belastbare Vorstellungen von den Begriffen, Zusammenhängen, Diskursen und Methoden des Sachgebiets anlegen. Sie sollen darin gefördert werden, diese kritisch zu reflektieren, zu ordnen und ihnen Bedeutung zu verleihen. Das setzt voraus, dass die Inhalte vertieft – mit ihrer Vielschichtigkeit und als Beziehungsganzes aufgefasst werden. Studierende sollen auch lernen, der Versuchung, die Komplexität der Lerngegenstände beliebig zu reduzieren – etwa, um Anstrengung zu sparen –, standzuhalten.

Doch: Was bedeutet «Verstehen» in einem konkreten Sachgebiet eines Weiterbildungsstudiengangs genau? Gibt es charakteristische Unterschiede zwischen den Weiterbildungsstudiengängen in der didaktischen Auffassung darüber, was mit «Verstehen des Lerninhalts» gemeint ist? Vier Leiterinnen und Leiter von Weiterbildungsstudiengängen erläutern den Begriff aus der Sicht ihres eigenen Studiengangs.



Sokratische Praxis: Nach Sokrates sucht gute Lehre den Weg im dialogischen Gespräch, der Schüler findet durch Anleitung in Frageform selbst zum Begriff.



Philipp Mayer

Philipp Mayer, Berater für wissenschaftliches Schreiben, ist Leiter der Weiterbildungskurse «Articles in the Life Sciences and Natural Sciences: Structure and Clarity», «Publishing Research Articles: Strategies and Steps» und «Writing Productivity – Tools and Techniques», die im Rahmen der Kursreihe «Wissenschaftliches Werkzeugwissen» von den Advanced Studies angeboten werden.

«Das verstehe ich nicht.» Diesen Kommentar höre ich in meinen Kursen über das wissenschaftliche Schreiben und Publizieren selten. Das mag an meinen Bemühen um Klarheit liegen, ich sehe aber eher grundsätzliche Probleme, Lernprozesse zu steuern und Lernbedürfnisse zu formulieren.

«Wir haben erst verstanden,
wenn wir angewendet,
ausprobiert, durchdacht haben.»

Philipp Mayer

Vielleicht ist die Frage nach dem Verständnis auch gar keine sinnvolle. Denn nach meiner Meinung reicht das Hören nicht aus zum Verstehen: Wir haben erst verstanden, wenn wir angewendet, ausprobiert, durchdacht haben. In meinen Kursen lasse ich die Teilnehmenden deshalb immer planen, schreiben, präsentieren, reflektieren. Generell erscheint mir

das Schreiben ein effektives Hilfsmittel auf dem Weg zum Verständnis. Möchte ich etwas aufschreiben, muss ich es durchdenken.

Das Internet sehe ich diesem Zusammenhang als Chance und als Risiko. Die Chance ist, Texte mit ausgewählten Personen oder mit der Allgemeinheit zu teilen. Das kann motivieren und hilfreiche Rückmeldungen einbringen. Das Risiko ist, nicht auf eigene Ideen, Erfahrungen, Wissens Elemente zurückzugreifen, sondern Informationen aus dem Internet unreflektiert wiederzugeben. Die permanente Verfügbarkeit von umfassenden Informationen kann als Ausrede dienen, um das (mühsame) Selbst-Durchdenken zu umgehen.

Wenn das Durchdenken notwendig ist, um zu verstehen, macht unmittelbar nach einem Vortrag die Frage «Haben Sie das verstanden?» keinen Sinn. In Zukunft werde ich fragen: «Was möchten Sie tun, was werden Sie tun, um die präsentierten Inhalte anzuwenden, auszuprobieren, zu durchdenken und damit zu verstehen?»



Alexander Grob

Professor Alexander Grob, Leiter der Abteilung Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie an der Fakultät für Psychologie und Leiter des Weiterbildungsstudiengangs Master of Advanced Studies (MAS) Kinder- und Jugendpsychologie.

Verstehen stammt von *firstan* (althochdt.), meint «rings um etwas stehen, beherrschen» und übertragen «merken, begreifen, erkennen». Verstehen im Sinne von Begreifen ist entwicklungspsychologisch sehr früh relevant, wenn Kleinkinder neugierig die Welt mit allen Sinnen erfahren und so Objekte und Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge verinnerlichen. Auf dieser Basis bilden sie Konzepte mit sprachlicher Bezeichnung. Im Verlaufe der Entwicklung wird die Erfahrung zunehmend weniger wichtig und der Wissensaufbau erfolgt durch Symbole und Abstraktionen.

«Verstehen ist damit immer ein «Mehr» gegenüber dem tatsächlich Gesagten oder Verschrifteten.» Alexander Grob

Benjamin Bloom hat eine weitbekannte Lernzieltaxonomie eingeführt. Im kognitiven Bereich werden sechs zunehmend komplexere Lernziele definiert: erstens – als Grundlage und Voraussetzung – Wissen, hierauf aufbauend Verstehen, gefolgt von Anwenden. Analyse, Synthese und Evaluation stellen die komplexesten Lernziele dar.

Verstehen als Experte findet auf der Grundlage von in der grundständigen und postgradualen Ausbildung erworbenem Wissen statt und ist in soziale und gesellschaftliche Deutungsmuster eingebunden. Empfänger und Sender reichern verbale und geschriebene Informationen mit Kontextinformationen und auf dem Hintergrund der eigenen Expertise und Biografie an. Verstehen ist damit immer ein «Mehr» gegenüber dem tatsächlich Gesagten oder Verschrifteten. Es ist ein Deutungsprozess, der auf individuell-biografischen, sozialen, beruflichen und gesellschaftlichen Repräsentationen und Evidenz aufbaut. Alltags- und evidenzbasiertes Wissen sind Voraussetzung, um zu verstehen. «Verstehen-lernen» ist für die postgraduale Weiterbildung deshalb integraler Bestandteil.



Bernadette Peterhans

Bernadette Peterhans, Leiterin der Weiterbildungsstudiengänge DAS Health Care and Management in Tropical Countries und MAS in International Health des Schweizerischen Tropen- und Public Health Instituts und der Universität Basel.

Verstehen in einem Weiterbildungsprogramm über «International Health» mit Teilnehmenden aus der ganzen Welt ist vielschichtig und muss daher in der ganzen Komplexität angegangen werden. Ein wichtiger Schritt zum Verstehen ist, dass Dozierende bestehendes Wissen und Erfahrungen der Studierenden aufnehmen und in der Gruppe weiterentwi-

«Fallstudien oder Gruppenarbeiten sind wichtig für das Verstehen komplexer Zusammenhänge.»
Bernadette Peterhans

ckeln. Wichtig ist das Voneinanderlernen und dass das Erlernte relevant für den beruflichen Kontext der Studierenden ist und dort umgesetzt werden kann – «mutual learning for change». Vielfältige Methoden, welche die Studierenden aktiv einbeziehen und so den Lernprozess fördern, wie beispielsweise Fallstudien oder Gruppenarbeiten, sind wichtig für das Verstehen komplexer Zusammenhänge. Eine Herausforderung besteht darin, dass

die Studierenden aus verschiedenen Kulturen kommen, weshalb die Wissensvermittlung so gestaltet werden muss, dass sie von Teilnehmern aus allen Kulturen gleich oder ähnlich verstanden wird. Es heisst aber auch, sich selber zu verstehen und zu wissen, wie das angeeignete Wissen und Verstehen im eigenen Arbeitsumfeld umgesetzt werden kann.



Barbara C. Peters

Barbara C. Peters ist Leiterin des Ressorts Aus- und Weiterbildung an der Clinical Trial Unit Basel von Universitätsspital und Universität Basel. Sie leitet u. a. die Weiterbildungsstudiengänge CAS Clinical Research und DAS Clinical Trial Practice and Management.

Mit der Kompetenzorientierung in der modernen Didaktik werden Lernziele als möglichst praxisbezogene Handlungskompetenzen definiert. Das bedeutet, der Lehrende hat von Beginn an die Anwendung des Gelehrten im Auge. Dieses Prinzip

zieht sich mittlerweile durch alle Lernstufen vom Lehrplan 21 bis hin zur universitären Weiterbildung. Auf dem Weg zur Handlungskompetenz ist das Verstehen von Inhalten ein logischer Schritt mit einem klar zugewiesenen Platz. Dieser liegt zwischen dem Wissen und der Fähigkeit, dieses Wissen richtig anzuwenden. Das (richtige) Verstehen ist somit der Schlüssel zum richtigen Handeln und das Überprüfen von Handlungskompetenzen eine Kontrolle darüber, ob richtig oder falsch verstanden wurde.

«Das Verstehen ist ein logischer Schritt [...] zwischen dem Wissen und der Fähigkeit, dieses Wissen richtig anzuwenden.» Barbara C. Peters

Handlungskompetenzen kommen nicht nur der Berufstauglichkeit der Abgänger entgegen, sondern entsprechen auch den heutigen Erwartungen des relativ jungen Publikums in unseren Studiengängen. Für viele sind die Studiengänge in Klinischer Forschung weniger eine Weiterbildung im direkten Umfeld der Grundausbildung, sondern mehr eine Gelegenheit zur Berufsausbildung in einem relativ neuen Betätigungsfeld. In jedem Fall steht die typischerweise der Generation Y zugeschriebene Anforderung, dass Lernen und Wissenserwerb «Sinn machen und brauchbar sein muss», längst im Vordergrund. Das Lehren auf diesem Niveau ist anspruchsvoll, aber lohnend, denn Forschungsqualität und Patienten sollten von verständigen und handlungsfähigen Abgängern profitieren.

Ich arbeite eigentlich mit Bäumen

Fast jeder wendet Webtechnologien an.

Bernard Spichtig und Andreas Tscherrig war

dies nicht genug. Bericht über einen gelungenen

Einstieg, um Webtechnologien methodisch

und Nutzen bringend kennenzulernen.

Das Certificate of Advanced Studies (CAS) Grundlagen moderner Webanwendungen ist ein Weiterbildungsstudiengang, der fast von jedem, der eine Hochschulausbildung hat, besucht werden kann, ohne dass er am falschen Ort ist. Kaum ein Beruf, in dem keine webgestützten Werkzeuge eingesetzt werden. Gute Kenntnisse der Webtechnologien erleichtern aber nicht nur die Ausführung vieler alltäglicher beruflicher Aufgaben. Sie sind auch ein Wettbewerbsvorteil auf dem Stellenmarkt. Der Bericht über Bernard Spichtig (37) und Andreas Tscherrig (30), die den CAS Grundlagen moderner Webanwendungen dieses Jahr abgeschlossen haben, zeigt, dass diese Kenntnisse Perspektiven eröffnen und ein starker Antrieb sind, um Neues zu schaffen.

Der aus dem Kanton Wallis stammende Andreas Tscherrig hat nach einer Lehre als Chemikant auf dem zweiten Bildungsweg die Matura erworben und anschliessend an der Universität Bern Geschichte und Islamwissenschaften studiert. 2015 schloss er das Studium mit einer Masterarbeit über die Spanische Grippe in den Kantonen Basel-Stadt und Baselland von 1918/1919 ab. Bereits während des Studiums arbeitete er als studentischer Mitarbeiter mit kleinem Pensum beim «Historischen Lexikon der Schweiz» in Bern, wo er inzwischen als wissenschaftlicher Mitarbeiter und im internen IT-Support angestellt ist. Das «Historische Lexikon der Schweiz» ist ein dreisprachiges (dt., fr., it. plus eine rätoromani-





«Wir haben über 400 verschiedene Baumarten in Basel.» Bernard Spichtig



«Es war bereichernd, zu erkennen, dass IT-Kompetenz nicht einfach nur aus Programmieren besteht.»
Andreas Tscherrig

sche Teilausgabe), durch öffentliche Stiftungsgelder finanziertes Lexikon über die Schweizer Geschichte von der Urgeschichte bis zur Gegenwart. Zum heutigen Stand des Lexikons hat eine 26-jährige Entstehungsgeschichte geführt. Das Lexikon umfasst rund 36 000 Beiträge, die elektronisch (www.hls-dhs-dss.ch) oder über die 2014 abgeschlossene, dreizehnbändige Buchversion frei zugänglich sind. Aktuell wird die elektronische Version, die bereits seit 1998 aufgeschaltet ist, im Rahmen des Projektes Neues HLS neu konzipiert und erweitert und den Nutzern im Frühjahr 2017 zur Verfügung gestellt. An dieser Entwicklung arbeitet auch Andreas Tscherrig mit.

Bernard Spichtig aus Basel hat an der Universität Basel Geografie studiert. Er wählte dieses Studium, weil ihn die Möglichkeit, Naturwissenschaften mit sozialwissenschaftlichen Fragen

zu verbinden, reizte. Die Entwicklung von Geografischen Informationssystemen (GIS) und die Lancierung von Google Maps gaben diesem Interesse vor einigen Jahren starken Auftrieb. Bernard Spichtig besuchte u. a. an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich Weiterbildungskurse zu Erfassung und Bearbeitung räumlicher Daten. Nach dem Studium arbeitete Bernard Spichtig beim Statistischen Amt des Kantons Basel-Stadt. Nach fünf Jahren befriedigte ihn diese abstrakte reine Zahlenwelt jedoch nicht mehr. Es fehlte ihm der Bezug der elektronischen Daten zu vorstellbaren physischen Objekten. Diesen Bezug fand Bernard Spichtig bei der Stadtgärtnerei Basel, wo er heute im Stab der Abteilung Grünflächenunterhalt als GIS-Verantwortlicher tätig ist und bei der Weiterentwicklung der IT-Architektur der Stadtgärtnerei mit-

wirkt. «Ich arbeite heute auch mit dem Computer, doch die Objekte sind real. Ich arbeite eigentlich mit Bäumen», sagt Bernard Spichtig. Bei der Stadtgärtnerei Basel sind alle Grünflächen, die bewirtschaftet werden, inventarisiert und mit allem, was darauf wächst (Bäume, Büsche), und weiteren Objekten geokodiert. «Wir haben auf diesen Grünflächen über 400 Baumarten», erzählt Bernard Spichtig.

Aktive Suche nach einer passenden Weiterbildung

Andreas Tscherrig und Bernard Spichtig sind auf den CAS Grundlagen moderner Webanwendungen durch die aktive Suche nach einer geeigneten Weiterbildung im Internet gestossen. Bernard Spichtig: «Ich wollte in Basel eine Weiterbildung machen, die gut zu meiner persönlichen Situation – Familie mit zwei kleinen Kindern und Freizeitbedürfnissen – passt. Bedeutend war für mich ausserdem, dass mein Arbeitgeber bereit war, die Weiterbildung finanziell und durch Freistellung zu unterstützen.» Andreas Tscherrig suchte gezielt nach einer Weiterbildung zur Erweiterung seiner Kompetenz im IT-Bereich. «Ich habe eine zeitlich begrenzte Anstellung und mir war klar, dass meine Chancen auf dem Arbeitsmarkt besser sind, wenn ich gute IT-Kenntnisse ausweisen kann. Ich habe deshalb zuerst ein Zweitstudium in Informatik an einer Fachhochschule in Erwägung gezogen. Aufgrund einer Laufbahnberatung habe ich mich entschieden, zuerst einmal eine kürzere Weiterbildung in der Informations- und Datenverarbeitung zu machen, um zu erkunden, was mich in dem Bereich überhaupt anspricht. Es gibt zur IT so viele Zugangspunkte. Der CAS Grundlagen moderner Webanwendungen erwies sich dafür als ideal. Ich weiss jetzt, was ich will.»

Grosszügige Unterstützung

Beide Studierenden erhielten für ihr Studium Unterstützung durch ihre Arbeitgeber. Der Gegenwert für die Arbeitgeber beschränkt sich in beiden Fällen nicht nur auf den Kompetenzzuwachs und den Leistungsanreiz, den das Studium

für die beiden Studierenden bedeutet. Andreas Tscherrig und Bernard Spichtig haben mit innovativen Abschlussprojekten am Ende des Studiums nicht nur das Vertrauen ihrer Arbeitgeber gewürdigt, sondern sie haben beide mit den Prototypen, die sie entwickelt haben, auch Realwerte für ihre Betriebe geschaffen.

Andreas Tscherrig hat sich in seinem Abschlussprojekt (Titel: «Ein Team – drei Sprachen: Technisches Glossar Historisches Lexikon Schweiz») der Herausforderung gestellt, ein dreisprachiges webbasiertes internes Begriffslexikon zu schaffen. Da die redaktionsinterne Kommunikation im HLS in drei der vier Landessprachen stattfinden kann, ist ein einheitliches Begriffsverständnis für die wissenschaftliche Zusammenarbeit untereinander besonders wichtig. Andreas Tscherrig stellt in seinem Prüfungsprojekt das Modell einer dreisprachigen Benutzeroberfläche für die Begriffssammlung vor. Diese Oberfläche besteht aus mehreren Informations-

«Webtechnologie ist etwas wirklich Breites und Universelles.» Bernard Spichtig

ebenen, die sich je nach Bedürfnis des Recherchierenden ein- und ausblenden lassen.

Bernard Spichtig hat ein Datenmodell entwickelt, aus welchem z. B. bei Anfragen, die von aussen kommen, Informationen zu den Grünflächen, die von der Stadtgärtnerei gepflegt werden, wie die Art der Grünfläche, Bepflanzung, Beläge (Kies, Rasen usw.), Baumarten, zeitsparend bezogen werden können. Anfragen z. B. nach der Zahl bestimmter Baumarten werden, wenn das Modell umgesetzt wird, sofort ohne das mühsame Zusammensuchen von Daten beantwortet werden können. Alle Informationen basieren auf GIS-Raumdaten und sind in Kartenansicht auf allen Endgeräten verfügbar. Die Kartenansicht bedeutet für die Kunden eine hohe Qualität der Information.

Arbeiten am Sonntag und am Abend

Lernprozesse in der Informatik sind, sobald sie über die Ebene der reinen Anwendung hinaus-

gehen und die Ebene der Programmierung betreten wird, für den Lernenden rasch einmal ein grösserer Prüfstein.

Wie haben Andreas Tscherrig und Bernard Spichtig die Lernbelastung während der sechs Monate ihres Weiterbildungsstudiums erlebt? Bernard Spichtig: «Ich bin ein- oder zweimal an meine Grenzen gekommen. Ich war aber nie so weit überfordert, dass ich an einem Thema verzweifelte. Ich mag es, wenn ich in einem Kurs gefordert werde und mich an einem Kurstag nicht schon am Mittag der Gedanke beschleicht, dass ich mir den Morgen hätte sparen können. Allerdings hatte ich schon IT-Vorkenntnisse, für die ich dankbar war. Webtechnologien funktionieren aber etwas anders und ich wollte einfach wissen, wie das wirklich ist. Gelegentlich dachte ich: Hoppla, wenn ich diese Vorkenntnisse nicht hätte, müsste ich mich vor dem nächsten Kurstag zu Hause im Selbststudium richtig ins Zeug legen.» Die Kinder von Bernard Spichtig schränken die Zeit, in denen er sich zu Hause dem Lernen widmen kann, ein: «Ich kann und will nicht arbeiten, wenn die Kinder um mich herum sind. Sie schlafen abends aber früh. Dann ist meine Zeit, in der ich an der Arbeit für das Studium sitzen kann.»

«Im Bereich IT kann man viel Selbststudium machen. Deshalb ist es gut, kürzere Studiengänge und Kurse zu wählen.» Andreas Tscherrig

Andreas Tscherrig hatte weniger spezifische Vorkenntnisse in der Informatik als Bernard Spichtig, dafür aber weniger familienbedingte zeitliche Einschränkungen. Da er parallel zum Job und zur Weiterbildung an einer Buchveröffentlichung über die Spanische Grippe 1918/1919 in Basel-Stadt und Baselland – das Thema seiner Masterarbeit – arbeitet, kam er zeitlich an seine Grenzen. «Ich habe im Kurs alle Grundkonzepte verstanden und konnte mir alles vorstellen. Beim Lerninhalt JavaScript (Programmiersprache, die u. a. in Webbrowsern und auf Servern Anwendung findet, Anm. d. Verf.) kam ich teilweise an den Anschlag. Dann fiel die Motivation für einen Moment in ein Loch. Ich habe mich aber durch Übung und Probieren zu Hause und mit der geduldigen Mithilfe eines Arbeitskollegen wieder herausgearbeitet. Meine Partnerin arbeitet in der Pflege und hat unregelmässige Arbeitszeiten. Somit war die ab und an notwendige Sonntagsarbeit zum Glück kein Problem.»

Ein Geben und Nehmen

In der Gruppe der Studiengangteilnehmenden bestand in Bezug auf die Vorkenntnisse in Webtechnologie verständlicherweise ein Gefälle. Trotzdem entwickelte sich eine kollegiale Atmosphäre. Andreas Tscherrig beschreibt das Verhältnis unter den Teilnehmenden als «ein Geben und Nehmen» und sagt: «Ich machte die Erfahrung, dass der Austausch unter den Studierenden, auch wenn sie nicht den gleichen Wissensstand haben, die Verarbeitungstiefe des Stoffs bei einem selbst fördert. Man lernt viel dazu, wenn man jemandem eine Sache erklärt. Man konnte in dem Kurs auch stets jemanden fragen, wenn man selbst nicht sicher war oder nicht weiterwusste, aber auch in Ruhe arbeiten und allein weiterkommen. Ich hätte es mir für eine solche zusammengewürfelte Gruppe fast nicht besser vorstellen können.»

Martin Liechi

Weiterbildungsstudiengang Certificate of Advanced Studies (CAS) Grundlagen moderner Webanwendungen der Universität Basel

Wie gestalte ich Webseiten, die auf unterschiedlichen Mobilgeräten abrufbar sind? Was kann ich tun, um meinen Webauftritt besser sichtbar zu machen? Welche Technologien, die Marktführer benutzen, kann auch ich und zudem kostenlos einsetzen? Dies und vieles mehr sind Fragen, zu denen in diesem Weiterbildungsstudium Antworten gegeben werden. Im modular aufgebauten Studiengang, der aus einzelnen thematisch aufeinander aufbauenden Kursen besteht, erhalten Teilnehmer die wichtigsten Grundlagen vermittelt, um moderne Webanwendungen zu verstehen und eigene Projekte in Angriff nehmen zu können. Im Präsenzunterricht wird nach der Vermittlung von Grundlagen im Praxisteil gleich deren Anwendung gezeigt. Teilnehmer arbeiten hier auf ihrem eigenen Laptop und können so problemlos beziehungsweise am Arbeitsplatz den Stoff individuell vertiefen. Besonderen Stellenwert nimmt ein eigenes Projekt ein, das die Studierenden am Ende des Studiums durchführen. Hierbei bietet sich die Möglichkeit, berufliche Aspekte und Fragestellungen des Arbeitgebers, aber auch persönliche Interessen mit einzubringen. Das Studium wird im Regelfall innerhalb von sechs Monaten absolviert, allgemeine Anwenderkenntnisse in der Computernutzung sollten vorhanden sein. Alles Weitere wird Schritt für Schritt im Rahmen des Studiums vermittelt. Die Dozierenden unterrichten an Hochschulen beziehungsweise sind Experten aus der Industrie. Diese Kombination garantiert so die Nachhaltigkeit des vermittelten Stoffs wie auch dessen Praxisrelevanz.

Etwas bauen, das man am Schluss ausführen kann

Helmar Burkhart, Professor für Computerwissenschaften an der Universität Basel, ist ein Informatiker der ersten Stunde. Er gehörte zu den ersten Studenten, die 1970 an der Universität Stuttgart das damals neu eingeführte Hauptstudienfach Informatik belegten. Nach dem Studienabschluss ging Helmar Burkhart an die Eidgenössische Technische Hochschule (ETH) Zürich, wo es zwar noch keine Informatik als Hauptfach gab, aber bereits eine Fachgruppe für Computerwissenschaften und einige erfolgreiche Informatikentwicklungen. Zusammen mit Elektroingenieuren baute er damals einen eigenen Rechner. Mit 36 Jahren folgte der Ruf als Professor an die Universität Basel.

Die Studierenden des Weiterbildungsstudiengangs Certificate of Advanced Studies (CAS) Grundlagen moderner Webanwendungen profitieren von dieser in die Anfänge der Informatik zurückreichenden Erfahrung von Professor Burkhart. Sein genetisches Verständnis kommt in der Art, wie das Curriculum aufgestellt ist und Professor Burkhart mit seinen Dozierenden den Studierenden die Inhalte erschliesst, zum Ausdruck. Das Wissen wird reflexiv, aus der Logik der Entwicklungen heraus, möglichst anschaulich und unter Vermeidung von Brüchen erarbeitet. In der Informatik ist diese Qualität der Didaktik nicht selbstverständlich. Für die Weiterbildungsstudierenden ist der kognitive Vorteil der Herangehensweise offensichtlich: Sie gewinnen ein Grundverständnis des Wissensbereichs webgestützte Informatik, welches für die verschiedensten Anwendungen flexibel verwertbar ist. Helmar Burkhart: «Wer die Vergangenheit nicht versteht, kann nicht die Zukunft mitgestalten. Deshalb sind wir mit dem Studiengang mit einer Lektion gestartet, die hiess «Wo kommen wir her mit dem Web, wie hat es sich entwickelt?»» Helmar Burkhart betont, dass das Grundverständnis, welches die Studierenden erwerben, den universitären Charakter des Studiengangs ausmacht: «Oberflächlich Interessierte, die Webtechnologien nur anwenden wollen, ohne sie zu verstehen, sind nicht das Zielpublikum. Das universitäre Bildungsziel ist immer das Verstehen des Sachge-

biets. Wie ist das Web gemacht, wo und wie kann ich mich gestaltend einbringen? Ich verlange von den Studierenden, ob es sich um eine Bachelorarbeit, ein Masterprojekt oder einen Weiterbildungsabschluss handelt, immer, dass sie zuerst einmal den Stand der Technik erkunden und sich fragen, wo man etwas besser machen könnte. Auf dem Niveau der Universität zu arbeiten, bedeutet, den Stand der Technik zu kennen.»

Der Studiengang wird innerhalb eines halben Jahres abgeschlossen. Er ist mit 20 Präsenztagen für den Stoffumfang zeitlich knapp gehalten. Helmar Burkhart blickt vielleicht schon in die Zukunft, wenn er sagt: «Idealerweise würde man einen zweiten CAS schaffen, der noch weitere Aspekte des Themas abdeckt.»

Höhepunkt des Studiums ist die Abschlussarbeit, die in einem frei gewählten Projekt, welches einer konkreten Problemlösung oder Entwicklung dient, besteht. Das fertige Projekt wird vor den Mitstudierenden und weiteren interessierten Personen präsentiert. Für Helmar Burkhart ist die Informatik ein Fachbereich, in dem es immer um die Gestaltung eines wiederverwendbaren Produkts geht: «Die Informatik ist teils analytisch, man schaut, wie die Dinge zusammenhängen. Das macht man natürlich auch in anderen Fachgebieten. Doch in der Informatik kommt etwas hinzu: ein Realisierungsschritt, in welchem man etwas konstruiert. Es wird stets gefragt: Wo überall kann ich meine Idee sinnvoll einsetzen?» Für Helmar Burkhart ist dieser kreative Teil der Leistung besonders wichtig: «Die Technologien, die man dafür auf dem Tisch hat», erklärt er, «sind ein überschaubarer Satz.»

Helmar Burkhart sieht in der Informatik überdies ein Instrument für die kognitive Schulung des Einzelnen, aber auch für die Förderung der organisationalen Intelligenz, d. h. die emergente Arbeit im Team: «Programmieren ist sehr stark durch diszipliniertes Denken und systematisch begründetes Vorgehen im gegenseitigen Austausch geprägt.»



Helmar Burkhart,
Studiengangleiter CAS Grundlagen
moderner Webanwendungen

Storytelling und Wissenschaft

Gespräch mit dem Historiker Robert Labhardt über die Bedeutung des Narrativen in Wissenschaft und Bildung

Das narrative Denken ist auf allen Ebenen der Erkenntnistätigkeit des Menschen – von der Schule bis zur wissenschaftlichen Forschung – unentbehrlich. Menschliches Verstehen vollzieht sich u. a. im Denken und Erzählen von Geschichten. Diese stellen den Bezug zwischen abstrakten begrifflichen Sachverhalten und der Welt des Handelns dar. Das wachsende transdisziplinäre Interesse an Narrativität äussert sich in der neuen Beliebtheit methodischer Mittel wie Lerntagebüchern, Forschungstagebüchern, Fallstudien oder von Wettbewerben der Wissenschaftskommunikation wie Science-Slam-Turnieren oder Literaturwettbewerben. Wissenschaft braucht Narrative, die Begeisterung erzeugen können.

Martin Liechi: Bei der wissenschaftlichen Begriffsbildung scheinen neben der rein formalen Gedankenführung für gewöhnlich auch narrative Verbindungen zum Gegenstand im Denken des Wissenschaftlers, sei es als Vorstellungshilfe oder als emotionales Band, ins Gewicht zu fallen. Ein anschauliches literarisches Beispiel für den Sachverhalt liefert der dänische Schriftsteller Peter Høeg in seinem berühmt gewordenen Roman «Fräulein Smillas Gespür für Schnee». Der Autor lässt die Hauptperson des Romans, die studierte Mathematikerin Fräulein Smilla, ihr starkes Erlebnis der mathematischen Grundbegriffe «Zahl» und «Zahlbereiche» schildern. Fräulein Smilla bringt diese abstrakten Objekte für sich durch narrative, sinnlich-ästhetische Konstrukte, d. h. in einem subjektiven Erklärungsrahmen, zum Sprechen (siehe Kasten S. 45). Die narrative Form der symbolischen Repräsentation von Wissensgegenständen scheint in der geistigen Tätigkeit eine Schlüssel-funktion zu sein. Mit ihr wird eine hohe intrinsische Bedeutung erzeugt, die zurzeit von der Wissenschaft wiederentdeckt wird. Die Botschaft in Kurzfassung: Wir denken in Geschichten.

Robert Labhardt: Geschichten erzählen nicht einfach Geschehenes oder Vorgestelltes, sondern transformieren erlebte oder eingebildete Vorgänge in einen sinnvollen Ablauf. Jede Geschichte ist – wie Sie sagen – zugleich bildhaft-anschaulich, aber auch ein gedankliches Konstrukt, das dem Erzählten Sinn, Richtung, Erkenntnis einverwebt. Geschichten erreichen das durch Ökonomie der Erzählung, durch Vollzug eines Erzähl-



«Eine Geschichte ist für mich erst eine Geschichte, wenn sie einen Sinn hat, und es muss interessanterweise nicht immer der Sinn sein, der vom Geschichtenerzähler intendiert wird. Sie muss auch ein Sinnangebot für andere haben.» Robert Labhardt

oder Spannungsbogens, durch Steuerung auf ein Ende, eine «Quintessenz», eine Lösung hin. Wenn ich erzähle, dass eine Frau eine Strasse entlanggeht und dabei von der Strassenbahn überholt wird, ist das noch keine Geschichte. Erst wenn die Frau unsere Neugier weckt durch eine Besonderheit oder wenn das unterschiedliche Tempo

«Bei geglückter Forschung ist es die Geschichte des Forschenden mit dem Gegenstand, aber auch die Geschichte des Gegenstandes selbst, den man entdeckt, der interferiert, und beides interagiert miteinander.» Robert Labhardt

von Frau und Strassenbahn im Verlaufe der weiteren Erzählung Bedeutung erhält – vielleicht weiss die Frau, dass in der Strassenbahn ihr Geliebter, der sich eben von ihr getrennt hat, an ihr vorbei zum Bahnhof fährt –, beginnt sich der Vorgang zur Geschichte anzureichern: Was war dem Vorgang auf der Strasse vorausgegangen? Was wird passieren? Wie verarbeitet die Frau ihre Erfahrung? Wie gestaltet sich ihre nächste Zukunft? Die Geschichte bietet Identifikationen mit eigener Erfahrung an, lädt zu Fragen und Assoziationen ein. Sie aktiviert nicht nur unser Denken, sondern unsere Sinne und unsere Emotionalität. Deshalb sind Geschichten eine unentbehrliche Ergänzung zum rein begrifflich-informierenden oder argumentierenden Denken.

«Im Narrativen äussert sich die anthropomorphe Sprache der unmittelbaren Welterfahrung.» Robert Labhardt

Martin Liechi: Ich möchte mich mit Ihnen umblicken nach den Stadien in wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen, in denen das Denken noch die Züge des Bildhaften, des Anschaulichen, des Erlebens trägt. In der Wissenschaft hat man in den letzten Jahren die Fallstudie wiederentdeckt, nachdem sie, vielleicht abgesehen von einzelnen Fachgebieten wie z. B. der Medizin oder teilweise der Rechtswissenschaften, wo sie unerlässlich ist, lange als unwissenschaftlich galt.

Robert Labhardt: Fallgeschichten sind heute beliebte wissenschaftliche Darstellungsformen, weil in Erzählungen immer auch schon der Ein-

spruch gegen den behaupteten Sinn enthalten ist: Geschichten erlauben Multiperspektivität. Fallgeschichten ordnen Themen, Prozesse, Phänomene in die Vielschichtigkeit lebensweltlicher Bezüge und auch in die Beziehungsgeschichte zwischen forschendem Subjekt und betrachtetem Objekt ein. Damit werden andere Fragestellungen, gegenläufige Sichtweisen möglich. Ein Beispiel: Der Basler Stifter Christoph Merian ärgerte sich über Jahre über die hohe Steuereinschätzung seiner neuen Häuser auf seinem Landbesitz Brüglingen. Als 1865 eine Hungerkrise ausbrach, die auch die Baselbieter Gemeinde Münchenstein, auf deren Grund und Boden Merians Besitz teilweise lag, betraf, spendete Merian den hungernden Armen der Gemeinde 2000 Franken. Damit war der Konflikt gelöst, Merian wurde als grossherziger Spender bejubelt und mit dem kommunalen und kantonalen Bürgerrecht geehrt. Von der steuerlichen Veranlagung sprach niemand mehr. Man kann diese Geschichte nun aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten: Für Merian mag es die Genugung des Reichen sein, dessen Spende ihn zur grosszügig-vorbildlichen Figur erhöht, für die Baselbieter Gemeinde war es sowohl eine willkommene Erleichterung, für den jungen Kanton Baselland aber auch eine längst erwartete Geste des reichen, geizigen Basler Stadtbürgers. Darüber hinaus ergeben sich aber neue Sinnangebote aus dem weiteren historischen Kontext: Er betrifft den in der Helvetik initiierten Übergang vom feudalen Erbbesitz zum bürgerlichen Grundbesitz als Kapitalanlage und Marktfaktor. Und der andere Kontext betrifft die spannungsreiche Beziehung von Basler Stadtbürgertum und der politisch abgetrennten Landschaft, eine Beziehung von Konflikt und Kooperation, und ein dritter Kontext betrifft schliesslich den Komplex des bürgerlichen Mäzenatentums: Spenden statt Steuern. Kurz: Narrativität mildert die methodische Schärfe der wissenschaftlichen Erkenntnis zugunsten einer lebensnahen, mehrdeutigen Multiperspektivität des kognitiven Zugriffs auf die Phänomene. Der französische Philosoph Ricœur (1913–2005) hat einmal von der «Synthese des Heterogenen» in der Erzählung gesprochen.

Martin Liechti: Beim Erzählen kommt noch der kommunikative Aspekt hinzu ...

Robert Labhardt: Ja, Erzählen ist Kommunizieren. Geschichten wenden sich an Zuhörer. Sie wollen diese durch Anschaulichkeit, Spannung, Emotionalität gewinnen, überzeugen, für sich einnehmen. Geschichten sind deshalb immer auch Identifikationsangebote, gerade wegen ihrer Multiperspektivität. Sie wollen Kopf und Herz der Zuhörer in Bewegung setzen. Erzählen ist eine Vermittlungsform – und damit schliesst sich der Kreis zwischen erkennenden oder verstehenden Menschen und den Dingen oder den «Angelegenheiten der Welt», wie sich Hannah Arendt (1906–1975) ausdrückte: keine Erkenntnis ohne Vermittlung, keine geglückte Vermittlung ohne Erkenntnis. In der Pädagogik spricht man von «teilnehmendem Verstehen» komplexer Prozesse, indem man sie sich erzählen lässt. Und zuletzt: Wissenschaftliche Geschichten weisen sich durch Kontingenz, sachgestützte Plausibilität und einen auf Grundsätzliches, Allgemeines verweisenden Charakter aus. Nur so gewinnen Geschichten wissenschaftlichen Erkenntnischarakter.

Martin Liechti: In einem Zeitschriftenartikel betonen Sie die Bedeutung der Ausbildung der Kunst des Beobachtens für den Lernfortschritt des Einzelnen und die wissenschaftliche Erkenntnisentwicklung ...

Robert Labhardt: Beobachtung ist bewusste Wahrnehmung. Entfaltung eines Gegenstandes, Sachverhaltes oder Prozesses in Einzelwahrnehmungen, die in eine zeitliche, räumliche oder kausale Ordnung gebracht werden. Die «Geschichte» ist aber damit noch nicht gewonnen, es fehlt die Interpretation, die Erklärung des Beobachteten. Eher erzähle ich bei Beobachtungen die Geschichte meiner persönlichen Annäherung an den Gegenstand: mein Erstaunen, meine Wahrnehmungen, Fragen, Hypothesen. «Wissenschaftlich» wird die Erzählung aber erst in der Verknüpfung mit Bekanntem, mit der Umwelt, mit Hypothesen. In der Geschichtswissenschaft ist Kontextualisierung der mittels Quellen festge-

stellten Sachverhalte das A und O: Eine Quelle mag in sich eine Geschichte enthalten, historische Erkenntnis liefert die Quelle aber erst, wenn ich ihre Geschichte in weitere Zusammenhänge rücke, die die Geschichte aus einer politischen Situation oder Stimmung, aus einer biografischen Disposition oder als Element in einem historischen Prozess erklären. Sind solche Zusammenhänge nicht herstellbar, bleibt die Quelle ohne historische Aussagekraft. Sie schrumpft zur Anekdote, die allenfalls ein Schmunzeln über Menschlich-Allzumenschliches oder die Launen des Zufalls erzeugt.

«Meine Traumvorstellung war immer, es gäbe Chemiker, welche historisch so interessiert sind, dass sie etwas von dieser Langsamkeit des Wissenserwerbs, welche die chemischen Erfinder und Entdecker gehabt haben, in den Unterricht hineinbringen können.» Robert Labhardt

Martin Liechti: Sie plädieren dafür, bei der Erarbeitung von Begriffen grundsätzlich bei den Phänomenen anzufangen. Schüler und Studierende sollen üben, das unmittelbar Gegebene zu erfassen und wiederzugeben.

Robert Labhardt: Ja, aus zwei Gründen: erstens, weil lernen nicht auswendig lernen heisst, sondern Kompetenzen erwerben im Umgang mit Dingen und Menschen. Ohne die Kompetenz der Beobachtung gibt es weder neue Entdeckungen noch kritische Überprüfung geltender Ansichten in Wissenschaft und Alltag. Zweitens: Auswendiglernen, d. h. die kritiklose Aneignung überlieferten und geforderten Wissens, erzieht zur Unterwerfung statt zur Mündigkeit. Selber denken gelingt nicht ohne Übung im Selber-Beobachten. Allerdings gehört es nun auch zur Bildung, dass man die Effizienz der Wissensaneignung lernt und auch die Kompetenz erwirbt, selbst Beobachtetes nicht naiv absolut zu setzen, sondern in Diskussion und Vergleich zu überprüfen, zu bestätigen, zu falsifizieren oder zu relativieren. Eine Pflanze zeichnen können ist sicher eine Kompetenz, sie macht aber erst Sinn im Verein mit weiteren Kompetenzen, beispielsweise der Fähigkeit, zeichnerisch Beobachtetes



zu benennen, zu bestimmen, zu zergliedern, als Funktionsganzes zu verstehen. Das macht die heutige auf allen Stufen geführte Lehrplandiskussion so komplex: Ein Wissensziel allein – eine Pflanze benennen zu können – genügt nicht mehr. Eine kreative, innovationsfähige Gesellschaft verlangt von möglichst vielen ihrer Mitglieder ganze Bündel von Kompetenzen.

Martin Liechi: Narrative Ansätze gehören herkömmlich zur Methodik der Geschichtswissenschaft. Bei genauerem Hinschauen stellt man fest, dass in anderen Fachgebieten, und schliesslich in der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung und -vermittlung überhaupt, das Narrative integrale Bedeutung hat. Die neue Aufmerksamkeit für die konstitutive Rolle des Narrativen wird als «Narrative Turn» bezeichnet. Die in der Medizin allgegenwärtige Metapher vom menschlichen Organismus als Kriegsschauplatz – es gibt die «guten» und die «schlechten» Zellen, Zellen wehren sich gegen Eindringlinge, informieren Nachbarzellen usw. – ist ein Beispiel narrativer Sinnstiftung.

Robert Labhardt studierte 1966–1975 Germanistik, Allgemeine und Schweizer Geschichte und Kunstgeschichte an den Universitäten in Basel und München. 1976 promovierte er in Basel mit einer Arbeit über Heinrich von Kleist. 1977 erwarb er am Lehrerseminar Basel das Oberlehrerdiplom und unterrichtete an Basler Gymnasien. Von 1978/1979 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2010 wirkte er als Hauptlehrer für Deutsch und Geschichte am Gymnasium Muttenz. Seit 2002 war er ausserdem als Dozent für Fachdidaktik Geschichte an der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz tätig. Er präsidiert den 2012 gegründeten Verein Basler Geschichte, der die Produktion und Herausgabe einer gross angelegten Basler Stadtgeschichte vorbereitet.

Robert Labhardt: Wie Sie sagen, in der Geschichtswissenschaft ist der narrative Prozess selbstverständlich. Aber auch die abstraktesten naturwissenschaftlichen Modelle sind im Geist des Wissenschaftlers eingebettet in einen narrativen Kontext bzw. brauchen für ihre Repräsentation den narrativen Kontext. Der narrative Prozess ist allerdings nur ein Abschnitt im Erkenntnisprozess.

Martin Liechti: Ich möchte zum Schluss auf das grosse Projekt, an welchem Sie als Hauptinitiant beteiligt sind, zu sprechen kommen: die Herausgabe einer neuen Basler Kantongeschichte.

«Man hat die Geschichte Basels bis jetzt immer als eine in sich geschlossene Stadtgeschichte angesehen. Und jetzt wollen wir da eine andere Geschichte.»

Robert Labhardt

Robert Labhardt: Der Plan ist, innerhalb eines Projektzeitraums von acht Jahren eine neue Kantongeschichte, die in der wissenschaftlichen Ausgabe zehn Bände umfassen soll, zu erarbeiten. Darüber hinaus soll es eine reich illustrierte einbändige kompakte Ausgabe sowie eine für jedermann zugängliche webgestützte Version geben. Die meisten Schweizer Kantone haben in den letzten zwanzig Jahren mehrbändige Kantongeschichten herausgegeben. Was die neue Basler Geschichte auszeichnen soll, ist dies: Wir wollen in der neuen Basler Geschichte nicht immer nur von festen Gruppen sprechen, wie beim Klassenkampf, die miteinander in Abgrenzung und Konflikt stehen, sondern wir wollen auch beschreiben, dass in so einem städtischen Organismus alles miteinander verflochten ist. Überall gibt es Ränder, die sich überschneiden, wo Menschen miteinander Kontakt haben, wo sie

miteinander verhandeln, wo sie miteinander Bier trinken gehen oder was auch immer. Das bedeutet u. a. auch, dass einige Narrative aus der bisherigen Basler Geschichte in Frage gestellt und überprüft werden.

Martin Liechti

Høeg, P (1992/2015): Fräulein Smillas Gespür für Schnee. 8. Auflage. Rowohlt, Reinbeck b. Hamburg; S. 129/130. Das mathematische Erlebnis von Fräulein Smilla:

«Weißt du, was hinter der Mathematik steckt?» frage ich. «Hinter der Mathematik stecken die Zahlen. Wenn mich jemand fragen würde, was mich richtig glücklich macht, dann würde ich antworten: die Zahlen. Schnee und Eis und Zahlen. Und weißt du, warum?» ... «Weil das Zahlensystem wie das Menschenleben ist. Zu Anfang hat man die natürlichen Zahlen. Das sind die ganzen und positiven. Die Zahlen des Kindes. Doch das menschliche Bewusstsein expandiert. Das Kind entdeckt die Sehnsucht, und weißt du, was der mathematische Ausdruck für die Sehnsucht ist?» ... «Es sind die negativen Zahlen. Die Formalisierung des Gefühls, dass einem etwas abgeht. Und das Bewusstsein erweitert sich immer noch und wächst, das Kind entdeckt die Zwischenräume. Zwischen den Steinen, den Moosen auf den Steinen, zwischen den Menschen. Und zwischen den Zahlen. Und weißt du, wohin das führt? Zu den Brüchen. Die ganzen Zahlen plus die Brüche ergeben die rationalen Zahlen. Aber das Bewusstsein macht dort nicht halt. Es will die Vernunft überschreiten. Es fügt eine so absurde Operation wie das Wurzelziehen hinzu. Und erhält die irrationalen Zahlen.» ... «Es ist eine Art Wahnsinn. Denn die irrationalen Zahlen sind endlos. Man kann sie nicht schreiben. Sie zwingen das Bewusstsein ins Grenzenlose hinaus. Und wenn man die irrationalen Zahlen mit den rationalen zusammenlegt, hat man die reellen Zahlen.» ...

«Es hört nicht auf. Es hört nie auf. Denn jetzt gleich, auf der Stelle, erweitern wir die reellen Zahlen um die imaginären, um die Quadratwurzeln der negativen Zahlen. Das sind Zahlen, die wir uns nicht vorstellen können, Zahlen, die das Normalbewusstsein nicht fassen kann. Und wenn wir die imaginären Zahlen zu den reellen Zahlen dazurechnen, haben wir das komplexe Zahlensystem. Das erste Zahlensystem, das eine erschöpfende Darstellung der Eiskristallbildung ermöglicht. Es ist wie eine große, offene Landschaft. Die Horizonte. Man zieht ihnen entgegen, und sie ziehen sich immer wieder zurück. Das ist Grönland, und das ist es, ohne das ich nicht sein kann!»

Wettbewerb

Liebe Leserin, lieber Leser

Wir laden Sie auch dieses Jahr ganz herzlich zur Teilnahme an unserem Wettbewerb ein. Machen Sie mit und gewinnen Sie einen E-Book-Reader.

So geht's

Beantworten Sie folgende acht Fragen. Der jeweils erste Buchstabe Ihrer acht Antworten ergibt, in der Reihenfolge der Fragestellung aneinandergereiht, das Lösungswort. Senden Sie uns Ihr Lösungswort per Post oder auf elektronischem Weg mit Angaben Ihrer Kontaktdaten. Die Gewinnerin, der Gewinner wird aus den richtigen Einsendungen gezogen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einsendeschluss: 15. Januar 2017

Frage 1

Tintenfische nutzen zu ihrer Verteidigung einen braun- bis grauschwarzen Farbstoff. Industriell wird dieser Stoff unter anderem für das Einfärben von Lebensmitteln verwendet. Um welchen Farbstoff handelt es sich?

Frage 2

Im Frühmittelalter ereignete sich im Bereich des christlichen Abendlandes ein epochaler Machtkampf zwischen König und Papsttum. Am Ende dieses Streits wurde die geistig-politische Ordnung teilweise aufgelöst und das Verhältnis zwischen weltlicher und geistlicher Macht auf eine neue Basis gestellt. Um welchen Streit handelt es sich dabei?

Frage 3

Mit der Absicht, fernab der westlichen Zivilisation zu leben, verliessen im Jahre 1929 ein Arzt und seine Geliebte Deutschland in Richtung Galapagos-Inseln. Die anschliessenden Ereignisse sorgten zu jener Zeit für ein weltweites mediales Interesse. Wie heisst das danach geschriebene Buch seiner Begleiterin?

Frage 4

Als erster Taikonaut genoss er eine wunderschöne Aussicht. Zu seinem Bedauern konnte er jedoch die Chinesische Mauer nicht sehen. Wie heisst er mit Familiennamen?

Frage 5

Zur Krönung von Königin Elizabeth II. im Jahr 1953 erhielt einer der damals bedeutendsten englischen Komponisten den Auftrag für ein neues Werk. Seine Krönungsoper sorgte für den vielleicht grössten Skandal in der Geschichte des Londoner Opernhauses Covent Garden. Wie hiess sein Lebensgefährte?

Frage 6

An den Olympischen Spielen 1936 in Berlin entdeckten Liechtenstein und ein anderes Land, dass sie dieselbe Flagge besaßen. Welches war das zweite Land?

Frage 7

Töne unter 20 Hz sind für das menschliche Ohr nicht mehr hörbar, jedoch fühlbar. Dabei können diese Frequenzen Ohrendruck, Unsicherheits- und Angstgefühle auslösen. Der Überlieferung nach nutzte im Mittelalter der Klerus dies, um den Gläubigen Ehrfurcht und Ergebenheit einzuflössen. Welches Instrument verwendete man dafür?

Frage 8

Neben ihren Tätigkeiten als Bauunternehmerin, Rancherin und Winzerin machte sie eine bis heute weltweit gebräuchliche Erfindung. Im November 1903 erhielt die Amerikanerin für 17 Jahre das Patent auf dieses Produkt. Was hat sie erfunden?

Angaben Ihres Lösungswortes

Postweg

Advanced Studies Universität Basel

«Wettbewerb»

Steinengraben 22

4051 Basel

oder per Mail

info@advancedstudies.ch

Das Antworten und das Lösungswort werden nach dem 16. Januar 2017 auf der Internetseite der Advanced Studies, Google+ und Facebook veröffentlicht.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen!

«Lesen ist Denken mit fremdem Gehirn»

Jorge Luis Borges

Das aktuelle Programm mit Autorinnen
und Autoren aus der ganzen Welt
und Diskussionen zu Themen,
die die Welt bewegen, finden Sie unter
www.literaturhaus-basel.ch

literaturhaus:
basel



...

Keinen Film mehr verpassen. Alle Neustarts auf einen Blick!
Melden Sie sich noch heute beim kult.kino Newsletter an.
online auf der Homepage: www.kultkino.ch | in den Listen an der Kasse
oder eine E-Mail an info@kultkino.ch

kult.kino
■■■■■■■■■■

10% Studenten- rabatt

auf alle Bücher, Hörbücher, livres français,
English books, CDs & DVDs.

Bitte gültigen Studentenausweis vorweisen.
(Nicht kumulierbar mit anderen Rabatten)

Buchhandlung | Vorverkauf | Musikgeschäft
Am Bankplatz | Aeschenvorstadt 2 | Basel
www.biderundtanner.ch

Bider&Tanner
Ihr Kulturhaus mit Musik Wyler

IMPRESSUM

Herausgeber

Universität Basel
Advanced Studies
Steingraben 22
CH-4051 Basel
info@advancedstudies.ch
www.advancedstudies.ch

Textredaktion

Advanced Studies

Transkription

Daniela G. Brunner

Konzept und Gestaltung

atelier w, Basel

Fotos

Dominik Labhardt

Druck

Kreis Druck AG, Basel

Auflage

9000 Ex.

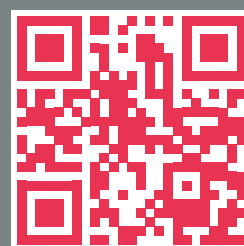
ISSN 2296-4584

Nächste Ausgabe: Juni 2017

Informationen zu allen Studiengängen,
die in diesem Magazin vorgestellt
werden, finden Sie auf der Website der
Advanced Studies:
www.advancedstudies.ch

Im Interesse der Lesbarkeit wird in
diesem Magazin das generische Mas-
kulinum verwendet.

Nachdrucke und Reproduktionen mit
Genehmigung und Quellennachweis
erlaubt.



www.advancedstudies.ch

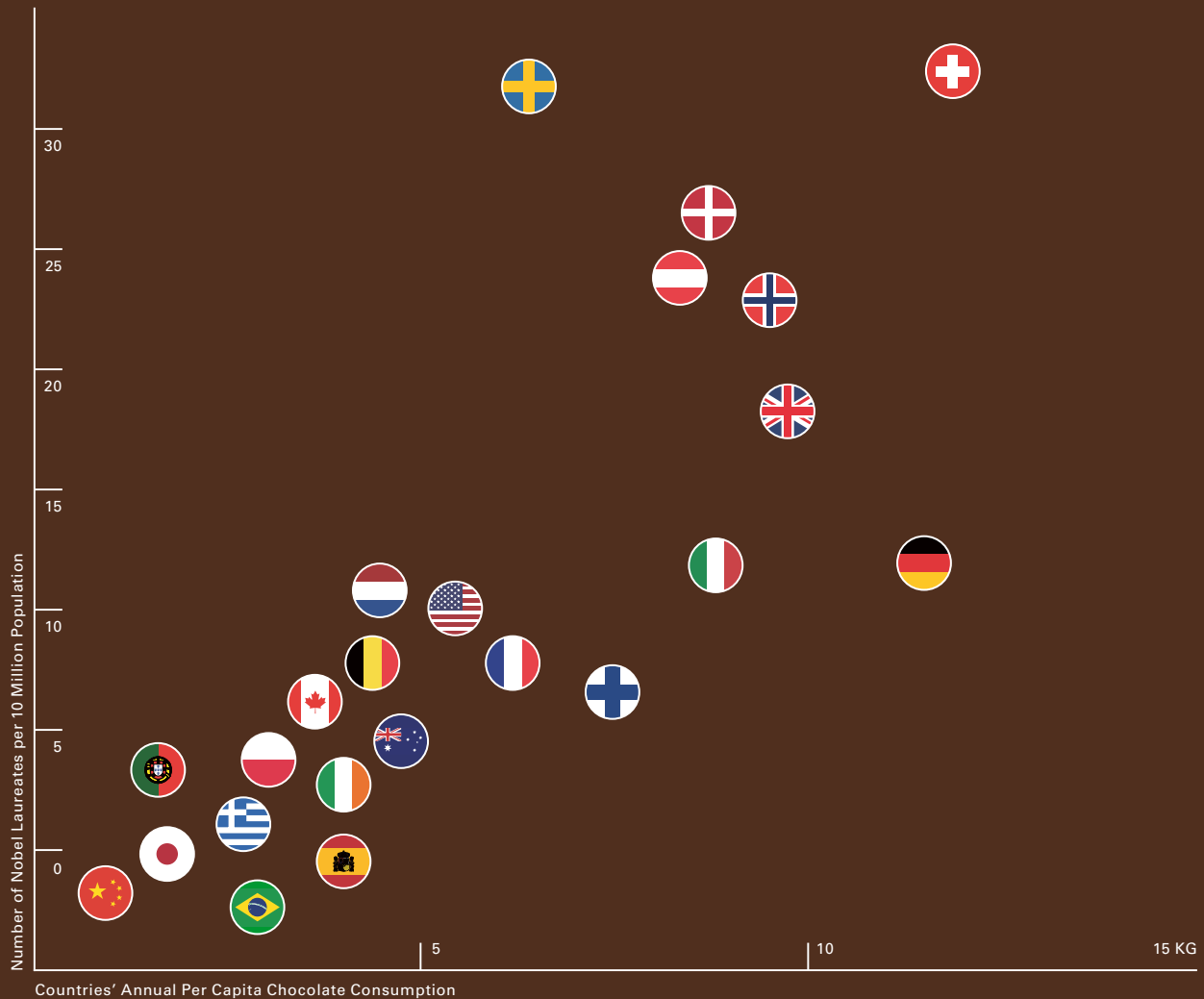


Universität
Basel

AlumniBasel

AlumniBasel

Mit Schokolade zum Nobelpreis.*



Die Alumni der Universität Basel wünschen Ihnen ein erfolgreiches Studium!

Unser Alumni-Netzwerk bietet vielfältige und interessante Kontakte, spannende Events, Weiterbildungsmöglichkeiten und Vergünstigungen. Ab Stufe BA können Sie sich uns anschliessen. Nutzen Sie die Chance, wir freuen uns auf Sie! www.alumnibasel.ch

* Chocolate Consumption, Cognitive Function, and Nobel Laureates. Franz H. Messerli, M.D.: Chocolate consumption enhances cognitive function, which is a sine qua non for winning the Nobel Prize, and it closely correlates with the number of Nobel laureates in each country. It remains to be determined whether the consumption of chocolate is the underlying mechanism for the observed association with improved cognitive function. Quelle: New England Journal of Medicine, 367; 16 nejm.1562 org October 18, 2012